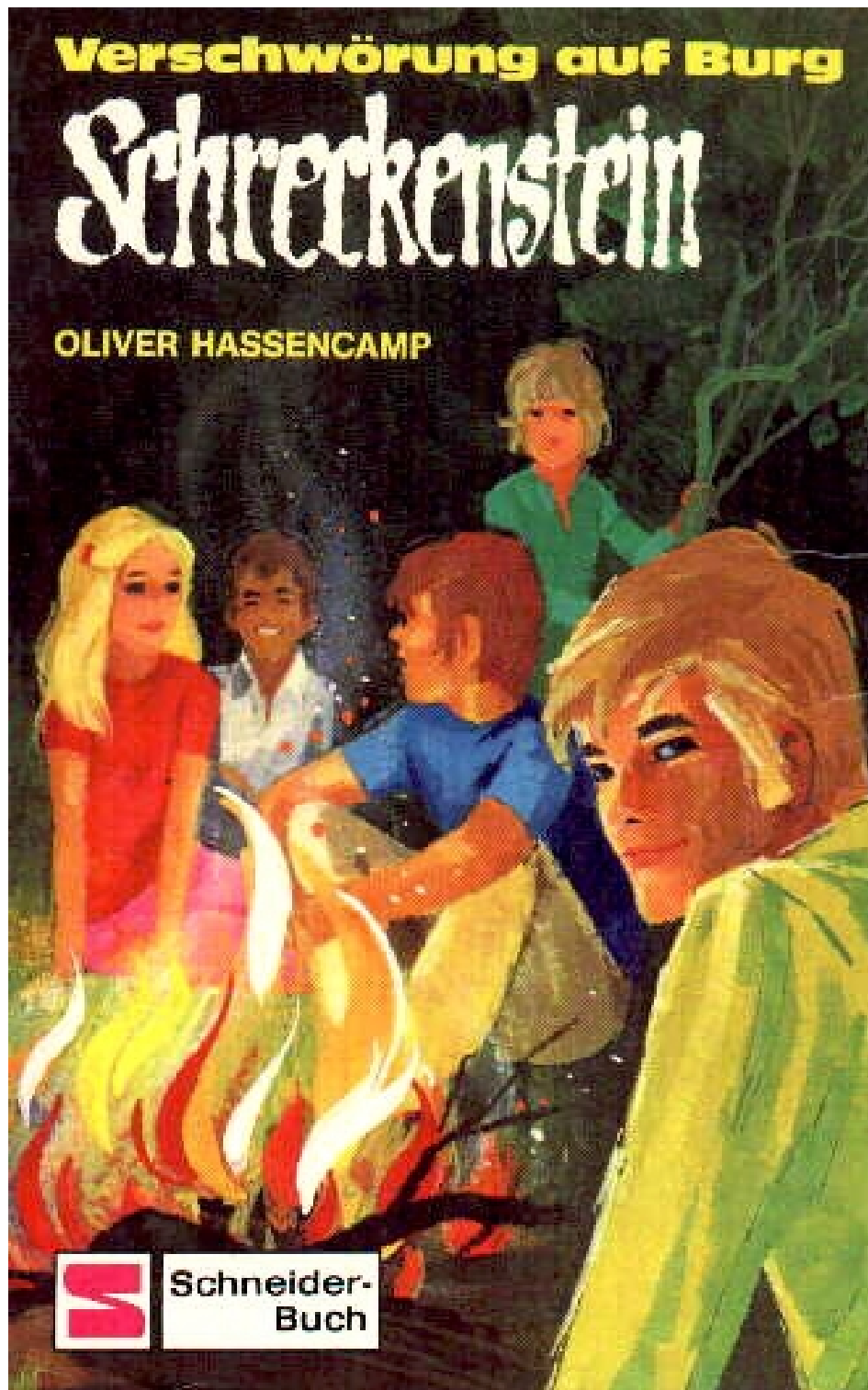


Oliver Hassencamp

Burg Schreckenstein 9

Verschwörung auf Burg Schreckenstein



Inhalt	
1. Ein kleiner Schlüssel	3
2. Unter einem Dach	8
3. Verdacht mit Folgen	13
4. Auf der Lauer	18
5. Schwer demokratisch	23
6. Dafür und dagegen	27
7. Absolutes Super-Ding	34
8. Geheimaktion der Mini-Ritter	40
9. Zu Wasser und zu Land	46

Ein kleiner Schlüssel

„Endlich wieder vertraute Gesichter!“ Am vereinbarten Treffpunkt stieg Ottokar vom Rad und rieb sich zufrieden die Hände. Dabei hatten sie sich erst gestern getrennt, als sie wegfuhr von Schreckenstein in die großen Ferien. Bei einem Internat wie Rosenfels, mit Mädchen aus allen Himmelsrichtungen, hätte dieses Treffen nicht stattfinden können. Aber Burg Schreckenstein war ja eigentlich kein Internat, sondern eine wegen Raummangels ausgesiedelte Neustädter Schule.

„All Heil!“ Mit diesem Radlergruß, begleitet vom Quietschen der Felgenbremsen, kamen Dampfwalze und Andi auf ihren Superrennrädern daher.

„Ist der Brief schon bei euch angekommen?“ fragte Mücke.

„Was für ein Brief?“ fragte Andi zurück.

„Das Rundschreiben über ...“, Mücke erhob die Stimme, „... über die Zusammenlegung der fortschrittlichen Schule Burg Schreckenstein mit dem rückschrittlichen Mädcheninternat Schloss Rosenfels.“

„Unter strengster Trennung!“ Schulkapitän Ottokar hob den Zeigefinger. „Beim Frühstück hat's mir mein Alter vorgelesen.“

„Und so was glaubt ihr?“ Sein Freund Stephan lachte laut. „Wo sollen die denn wohnen? Da müsste ja einiges umgebaut werden! Außerdem erlaubt Fräulein Doktor Horn das nie!“

„Genau!“ rief Mücke.

Die Ritter - wie sie sich nannten - kannten die altmodischen Erziehungsmethoden der Leiterin von Rosenfels, und Stephan meinte: „Wenn ihr mich fragt, ist das ein Schreckschuss von den Mädchen. Damit wir in den Ferien was zu zittern haben.“

„Ich weiß nicht.“ Andi verzog sein Gesicht. Wie immer begriff der Stärkste zuletzt. „Ich weiß auch nichts“, brummte Dampfwalze. „Bei uns ist kein Brief ...“

„Oder du hast es nicht erfahren!“ unterbrach ihn Ottokar. Lässig winkte der Muskelprotz ab. „Hauptsache ich weiß es jetzt. Also, was machen wir?“

„Am besten rauffahren und nachschauen“, sagte Stephan, und alle stimmten zu.

Von Neustadt bis zur Burg waren es vierzig Kilometer. Mit einer saftigen Steigung am Schluss.

Hatten sich die Jungen anfangs lautstark gestritten, ob es nun ein Schreckschuss sei, ob Fräulein Doktor Horn das überhaupt erlauben würde oder nicht, wurden sie am Berg immer einsilbiger. Erst in einer der letzten Kehren vor der Burg keuchte Ottokar: „Lasst uns hier absteigen!“

„Quatsch!“ fauchten Dampfwalze und Andi wie aus einem Mund. Mit ihren Superrennrädern waren sie natürlich ehrgeizig.

„Da kommen wir nur aus dem Rhythmus.“

Sie stiegen dann doch noch ab.

„Ich schlage vor, wir peilen erst mal die Lage!“ sagte Stephan. Ottokar nickte: „Dazu muss man uns nicht unbedingt sehen.“

„Genau“, rief Dampfwalze. „Wenn umgebaut wird, ist sicher jemand da.“

„Du machst wohl gerade einen Schnellkurs in Scharfsinn?“

Mücke sah an dem Muskelgebirge hinauf.

Andi rieb sich die Hände: „Schleichen wir uns ran an unsere Burg! Am besten über Drei Tannen.“

Der Vorschlag wurde angenommen. Sie hoben die Räder über den Straßengraben und schoben sie durch den Wald den Hang hinauf. Bis zu einem kleinen Felsvorsprung vor der Omnibushaltestelle an der Straße nach Wampoldsreute. Von hier aus konnten sie alles überblicken. Die Burg, den Sportplatz, das Bootshaus drunten am Kappellsee, Schloss Rosenfels auf der anderen Seite, den Prinzengarten neben Graf Schreckensteins Privatteil mit dem Rittersaal und dem Durchgang zum Sternenhof.

„Mauersäge“ nannten die Ritter den Hausherrn, wegen seiner scharfen Nase. Auf allen vieren krochen die fünf nach vorn und sahen hinunter.

„Tatsächlich“, brummte Dampfwalze. „Den ganzen Sportplatz haben sie umgegraben!“

„Weitsichtig bist du nicht!“ antwortete Andi. „Das ist Baumaterial, das da lagert.“

„Jedenfalls ein ganz schöner Schreckschuss“, brummte Ottokar.

Sie ließen die Räder zurück und schlichen, gebückt von Deckung zu Deckung laufend, den Hang hinunter. Hinter der Hecke des Prinzengartens sammelten sie sich.

„Wir können nur hier rein“, flüsterte Andi, der sich schon umgesehen hatte. „Auf dem Sportplatz und am Haus, überall wimmelt es von Arbeitern.“

Hintereinander krochen sie durch die Hecke in den gepflegten Garten.

„Und was jetzt?“ fragte Mücke. Hinter der Hecke wurden sie zwar nicht gesehen, hatten aber auch keinen Überblick.

„Moment!“ Stephan lief zu dem Denkmalsockel mit der: dicken Putte in der Mitte der geometrisch angelegten Pracht, stellte sich auf die unterste Stufe und sah sich vorsichtig um. Schon nach einer Minute kam er zurück. „Unser Durchgang ist zu. Gearbeitet wird nur bei Mauersäge.“

Da setzte ein glockenähnliches Geräusch ein. Es klang als klopfe jemand mit einem harten Gegenstand gegen ein Eisenrohr.

„Die Maurerglocke!“ Dampfwalze schaute auf seine Uhr.

„Klar, zehn vor zwölf. Die machen Mittag.“

Er sollte recht behalten. Arbeiter kamen aus dem Durchgang zum Sternenhof und gingen an der Hecke des Prinzengartens entlang zum Sportplatz. Andi folgte ihren Stimmen, er lief innen neben ihnen her. Als bald kehrte er um und kam aufrecht auf dem Kiesweg durch die Mitte zurück.

„Jetzt können wir rein. Da hinten steht der Transporter von Elektro-Fischer aus Neustadt. Der deckt uns prima ab“, schlug Andi vor.

Einzelnen flitzten die Ritter aus dem Garten in den Durchgang zum Sternenhof. Der hatte sich in eine Baustelle verwandelt. Ziegelstapel, Zementsäcke, Schutt- und Sandhaufen, Leitungsrohre, Gewinde-Drehbänke, Schweißgerät, Zementmischer, Schubkarren, lagen und standen herum. Eine Schräge aus Brettern überdeckte die Treppe des Haupteingangs. Im Flur hinter der Tür sammelten sie sich wieder. „Sie arbeiten nur beim Grafen. Mauersäge scheint ausgezogen zu sein!“ flüsterte Stephan, noch außer Atem.

Von der Einrichtung war nichts mehr da. Kein Stuhl, keine Truhe, kein Schrank, an den Wänden kein Bild, kein Geweih, keine ausgestopfte Jagdtrophäe, nur Kanäle unter dem Gewölbe, wo Leitungen verlegt werden sollten.

Dampfwalze ging voraus zum Rittersaal. Die Flügeltür stand offen. Auch hier gähnende Leere. Kein Tisch, keine Rüstung, kein Leuchter von der Decke.

„Es scheint also kein Schreckschuss der Mädchen zu sein. So ein Umstand! Alles nur wegen den Hühnern!“ schimpfte Mücke. Dampfwalze hatte den Raum bereits durchquert. Er lief die Treppe hinauf, zur einzigen Verbindungstür zwischen Mauersäges Burgteil und der Schule. „Aha!“ sagte er, nicht eben leise.

„Die Horn hat schon vorgesorgt.“

Das alte Ziehschloss mit dem großen Schlüssel war ausgebaut und durch ein Sicherheitsschloss ersetzt. Der kleine, flache Schlüssel steckte.

„Ich geh rasch in mein Zimmer, Wachs holen. Von dem Schlüssel brauch ich einen Abdruck. Der ist zu wichtig!“ verkündete Dampfwalze und öffnete vorsichtig die Tür.

„Wir warten hier“, antwortete Ottokar. „Aber drüben, auf unserer Seite. Zur Sicherheit.“

Und sie folgten Dampfwalze in den Nordflügel, in dem das Jungeninternat untergebracht war. Auf dem breiten Korridor standen die Türen der Schränke zum Lüften offen. Während der Ferien durfte da nichts drin bleiben. „Unsere Burg!“ Andis Stimme klang traurig. „Steht nicht rum, wie Touristen!“ schimpfte Mücke. „Schaut lieber mal in den Hof hinunter.“

Ottokar trat zu ihm ans Fenster: „Der Wagen vom Rex!“

Andi reagierte sofort: „Ich geh Dampfwalze warnen!“

Ottokar drehte sich um und setzte sich auf die große Treppe zum Obergeschoss: „Ein Glück, dass wir durch den Wald gekommen sind.“

Stephan stand noch an der Verbindungstür und betrachtete die neue Klinke vor der reich verzierten Messingblende. Ein sehr nützlicher Blick, wie sich herausstellte, denn so sah er, wie sie sich langsam senkte. Blitzschnell stieß er Ottokar mit dem Fuß an, flitzte in den nächsten Schrank und zog die Tür zu. Um Mücke und Andi zu warnen, blieb ihm keine Zeit mehr. Hoffentlich hatten sie seine Eile bemerkt und entsprechend reagiert. Eine kleine Ewigkeit stand Stephan in dem Kasten und hielt die Tür an der Mittelleiste krampfhaft mit den Fingernägeln zu. Schlösser gab es an den Schreckensteiner Schränken nicht, nur Knebel und die sind ja bekanntlich außen. Dumpf hörte er Stimmen. Da wurde die Tür plötzlich aufgerissen und . . . Nein! Das durfte nicht wahr sein! Da ging Doktor Meyer, der Rex, mit Fräulein Doktor Horn den Gang hinauf. Während die Horn auf ihn einredete, zog der Rex im Vorbeigehen und ohne hinzusehen die Tür des übernächsten Schrankes auf. Sekunden später erschienen zwei Füße unter der offenen Tür, dann Ottokars Kopf darüber.

„Mann!“ flüsterte er, nachdem der Rex und die Horn in den Westflügel abgebogen waren. „Ein Glück, dass die Schränke nicht nach der anderen Seite aufgehen.“

Auch Mücke fand sich wieder ein. Er hatte sich im Korridor zum Klassenzimmertrakt versteckt.

„Das ist überhaupt der beste Platz“, lobte Ottokar. „Da warten wir auf Dampfwalze.“

„Lernen wird die alte Horn ja wohl nichts mehr wollen“, meinte Stephan und ging zu der Verbindungstür zurück. Wieder betrachtete er die Klinke, drückte sie schließlich und zog vorsichtig an. Sie bewegte sich nicht. „Der Rex hat abgeschlossen und den Schlüssel mitgenommen!“ raunte er den beiden zu.

„Irre!“ Mücke schüttelte den Kopf. „In der Schule eingeschlossen. Und das nennt sich Ferien!“

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Dampfwalze kam und kam nicht. Nach ungefähr einer Stunde hörten sie Stimmen und verkrochen sich in den Korridor des Klassenzimmertrakts.

Ottokar schaute um die Ecke: „Der Rex und die Horn“, flüsterte er.

Wieder redete sie auf ihn ein. In der Mitte des Nordflügels blieben die beiden stehen. Der Rex zog einen großen Schlüssel aus der Tasche und schloss das Portal auf. Die Horn ging voran, der Rex folgte, zog die Tür zu und schloss sie ab, wie ein zweimaliges Klicken verriet. Vom Fenster aus sahen die drei sie die Freitreppe hinunter und zum Wagen gehen.

„Ist ja ein ausgesprochener Glückstag heute!“ alberte Mücke und streckte sich. Da hörten sie Schritte und verschwanden wieder in den Schultrakt.

Ottokar spähte um die Ecke: „Dampfwalze und Andi“, sagte er.

Gemächlich kamen der Muskelprotz und sein Rennradfreund daher. Andi sah mitgenommen aus. Die drei traten aus ihrem Versteck hervor. „So, auch hier?“ alberte Mücke.

Doch Dampfwalze nahm keine Notiz von ihnen. Wortlos strebte er zu der Verbindungstür.

„Gib dir keine Mühe!“ rief ihm Ottokar zu. „Der Rex hat den Schlüssel mitgenommen.“

Dampfwalze hörte gar nicht hin. Er fasste in seine Hosentasche, zog einen kleinen Schlüssel heraus und steckte ihn ins Schloss: „Ihr haltet uns wohl für Anfänger?“

Andi grinste: „Wir dachten uns, wenn die Horn schon so viel redet, ist vielleicht etwas Interessantes dabei. Drum hat es auch etwas gedauert.“

Dampfwalze genoss die fragenden Blicke der drei, ehe er fortfuhr: „Wir waren nämlich noch beim Rex im Zimmer. Das heißt, rein konnten wir nicht, wir hatten ja keine Einladung . . .“

Wieder grinste Andi: „Aber wir sind dann doch rein. So einen guten halben Meter.“

„Der Ofen!“ Ottokar schlug sich auf die Stirn. Das Zimmer des Rex wurde, wie jeder wusste, vom Gang aus beheizt. Der alte Kachelofen hatte eine großzügig bemessene Feuertür. Wenn da einer den Kopf rein steckte, und die Drosselklappe war auf, konnte er gut mithören, was drin gesprochen wurde.

„Übrigens haben wir Mordsglück gehabt, dass wir ihnen nicht begegnet sind“, sagte Andi. „Während wir durch den Rittersaal rauf sind, haben sie gerade den neuen Duschaum in der alten Burgeküche besichtigt!“

„Es war überhaupt ein sehr interessantes Gespräch“, fuhr Dampfwalze fort.

Zu Einzelheiten kam er nicht, weil Stephan ihn unterbrach:

„Und wie bist du an den Schlüssel gekommen?“

Dampfwalze plusterte sich auf, doch Andi war schneller: „Als sie weggingen, haben wir uns hinter einem Schrank versteckt und sind dann rein.“ „Und da lag der niedliche kleine Schlüssel?“ alberte Mücke.

Dampfwalze nickte todernst: „Und noch andere interessante Dinge, Baupläne, Leitungspläne . . .“

„Mann!“ unterbrach ihn Ottokar. „Das ist ja *die* Chance!“

Dampfwalze verstand ihn nicht. Er hatte Hunger und wollte erst mal etwas essen. Doch daraus wurde nichts.

„Beiß halt inzwischen Fingernägel“, tröstete ihn Mücke, während sie zum Zimmer des Rex gingen.

Dort war Ottokar nicht mehr zu halten: „Das sind ja Schätze!“ rief er. „Das muss ich alles fotografieren. Wir fahren morgen wieder her.“

Mücke strahlte: „Wie im Spionagefilm.“

Dampfwalze nahm die Pläne und rollte sie seelenruhig zusammen.

„Nimm sie gleich mit“, sagte er. „Was man hat, das hat man. Ich muss morgen sowieso wieder her. Den da zurückbringen!“

Er hielt Ottokar den Sicherheitsschlüssel unter die Nase. „Ich lasse mir einen nach dem Original nachmachen. Das macht einen viel besseren Eindruck als wenn ich mit einem Wachsabdruck anrücke.“

Ottokar tippte sich an die Schläfe: „Und wenn der Rex kommt und ihn sucht?“

Breit grinste Dampfwalze: „Der kommt erst übermorgen wieder. Mit dem Architekten.“ Er steckte die Pläne in eine Papprolle, die er aus dem Papierkorb zog und schloss das Zimmer mit einem kleinen Dietrich ab. Weil die Mittagspause der Arbeiter längst vorüber war, gingen sie durch den Schulhof zurück. Dampfwalze hatte alle passenden Dietriche dabei. Für das Portal und für das Tor bei der Zugbrücke.

Stumm, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, stiegen sie durch den Wald den Hang hinauf zu ihren Rädern. Eines war allen klar: Der Einzug der Mädchen bedeutete das Ende des freien Ritterlebens.

Plötzlich fing Ottokar an, die tollsten Streiche zu entwerfen, die nach eingehendem Studium der Pläne angeblich zu machen seien. „Red dir nichts ein“, sagte Stephan schließlich. „Du willst nur nicht wahrhaben, dass es mit unserer Burg hier zu Ende ist.“

Ottokar blieb stehen und sah alle an: „Wollt ihr etwa aufgeben?“

„Natürlich nicht“, antwortete Mücke. „Klar werden wir der Horn einheizen. Aber was ändert das, wenn die Hühner schon hier wohnen? Wir sind zu spät dran.“

„Eben nicht“, erwiderte Ottokar. „Wir müssen sie so weit bringen, dass sie gern wieder gehen.“

„Und wie stellst du dir das vor?“ wollte Andi wissen.

„Mit Hilfe der Technik“, antwortete Ottokar. „Mit Elektrizität zum Beispiel lässt sich viel machen. Besonders mit Störungen im System.“

„Davon verstehen wir zu wenig“, gab Dampfwalze zu bedenken.

„Dann lernen wir's eben! Ich melde mich morgen als Handlanger bei Elektro-Fischer! Nachdem meine Eltern da Kunden sind, wird das schon gehen. Geld will ich ja keines.“

Dampfwalze sah ihn an: „Ich denke, ihr fahrt nach Italien?“

„Erst in zehn Tagen. Wenn ich fünf mitgearbeitet habe, kenne ich mich aus. Vielleicht kann ich sogar einige Störungen einbauen, die nachher keiner findet.“

„Hm.“ Andi grinste. „Streiche mit Technik - das war ja für unsere Allgemeinbildung ein echter Gewinn.“

Stephan nickte ihm zu: „Jedenfalls haben wir noch viel Arbeit, bevor wir wegfahren. Aber wir wissen ja wofür.“

Dampfwalze boxte sich in die offene Hand: „Wenn Mädchen kommen, gibt's immer Unruhe!“ brummte er.

Mücke sah an ihm hinauf: „So was Kluges hast du noch nie gesagt.“

Unter einem Dach

Von Schulkapitän Ottokar bis zu Mini-Ritter Eberhard wussten am Anreisetag nach den Ferien alle Schreckensteiner, was ihnen bevorstand. Die Mädchen waren nicht zu übersehen. Mauersäge empfing sie sogar und gab jeder die Hand. Der Hausherr hatte sich mit Diener Jean in die Nordwestecke über der Einfahrt zum Sternenhof zurückgezogen. Hier wohnte er jetzt. Platz war auf der Burg ja kein Problem. Die Rosenfelderinnen bewohnten das Geviert um den Sternenhof, die Ritter das daneben um den Hof mit der Freitreppe.

Schon am frühen Nachmittag rief der Rex die Ritterschaft zu einer Schulversammlung ins Wohnzimmer.

„Die Zeiten ändern sich“, begann er, „und mit ihnen die Umstände. Rosenfels ist baupolizeilich gesperrt worden. Das Fundament gibt nach. Ob das Gebäude zu retten ist, kann im Augenblick noch niemand sagen. Wie schon einmal, hat Graf Schreckenstein ausgeholfen. Dadurch wird unsere Schule fast doppelt so groß wie zuvor. Wir werden uns umstellen und von manch liebgewordener Gewohnheit trennen müssen. Doch das geht den Mädchen genauso. Deswegen wollen wir versuchen, auch sie zu verstehen. Das wird nicht immer glatt gehen, aber etwas Unruhe kann uns nur gut tun, wenn wir an unseren Grundsätzen festhalten: Ehrlichkeit, Ritterlichkeit und alle Probleme offen besprechen. Auch mit den Mädchen. Bleiben wir unseren Grundsätzen treu, wird es uns vielleicht gelingen, Fräulein Doktor Horn doch noch von unserem Schulprinzip zu überzeugen. Ist Schreckenstein so gut, wie wir glauben, muss es sich jetzt erweisen.“ Er lachte vor sich hin und fuhr dann fort. „Wundert euch über nichts, was Fräulein Horn uns gleich auf der ersten gemeinsamen Schulversammlung erzählen wird. Ob es so kommt, wie sie sich das vorstellt, oder ob wir uns durchsetzen, wird sich zeigen. Ich möchte die neue Situation mit einem Parlament vergleichen: Wir werden in ständiger Auseinandersetzung leben und uns über alles einigen müssen. Dieses tätige Miteinander hat einen anspruchsvollen Namen: Demokratie.“

Zehn Minuten später standen sie im Rittersaal. Die Ritter auf der einen, die Mädchen auf der anderen Seite, die Lehrerschaft hinter den beiden Leitern. Mauersäge sprach Begrüßungsworte und vergaß dabei auch nicht fleißig zu „schalten“. So nannten die Ritter jenes merkwürdige Knacken, das sich anhörte, als müsse er seine schmale Nase von Zeit zu Zeit durchpusten, um überhaupt weitersprechen zu können.

„... und jetzt... ks ... übergebe ich das Wort an Fräulein Doktor Adele ... ks ... Horn“, schloss er.

Die Leiterin von Rosenfels - der Nase nach konnte sie eine Verwandte von ihm sein - trat vor und begann mit scharfer, heller Stimme: „Liebe Mädchen von Rosenfels und Jungen von Schreckenstein! Dank der Großzügigkeit von Graf Schreckenstein, dem ich hiermit in unser aller Namen für die herzliche Aufnahme danken möchte, sind unsere Schulen jetzt unter einem Dach vereint. Zwei Schulen von sehr unterschiedlichem Charakter. Das wirft manche Probleme auf. Um diese Probleme möglichst klein zu halten, haben Direktor Meyer“ - sie deutete auf den Rex - „und ich eine vorläufige Hausordnung aufgestellt.“

Sie hob das Blatt, das sie in der Hand hielt, unter ihre Nase und las vor.

„Erstens: Beide Schulen werden, wie bisher, getrennt geführt.

Zweitens: Nur die Mahlzeiten werden gemeinsam durchgeführt.

Drittens: Die Jungen dürfen den Trakt der Mädchen nicht betreten; die Mädchen haben sich außerhalb der Essenszeiten nicht im Jungentrakt aufzuhalten.

Viertens: Sport und Freizeit werden getrennt gestaltet. Gemeinsame Unternehmungen, wie Musizieren, Vorträge, Aufführungen oder Ansehen eines 'wertvollen' Fernsehspiels, werden nach Absprache geregelt.

Fünftens: Nächtliche Unternehmungen, sogenannte 'Streiche', der Mädchen und Jungen gemeinsam oder gegeneinander, sind untersagt. Die Nachtruhe darf nicht gestört werden!“

Ein Raunen ging durch den Saal. Auch Lehrer wunderten sich.

Doktor Waldmann schüttelte bekümmert den Kopf. Dampfwalze, der vorne stand, hob die Hand.

„Hast du eine Frage?“ erkundigte sich Fräulein Doktor Horn.

Dampfwalze nickte: „Was ist, wenn ich mal husten muss, dass alles aus den Betten fällt? Ich muss nachts manchmal husten.“

Schallendes Gelächter brach los. Fräulein Doktor Horn sah zum Rex hinüber. Der machte eine beruhigende Handbewegung und sagte: „Wir haben zwar einige recht laute Knaben hier, aber auch sehr dicke Mauern.“

Fräulein Doktor Horn nickte dankbar, sagte noch ein paar abschließende Worte und wies auf einen Stuhl neben der Treppe, wo die eben verlesene Hausordnung vervielfältigt auflag. Das dicke Fräulein Böcklmeier, eine der nettesten Lehrerinnen von Rosenfels, öffnete beide Flügel der Verbindungstür; die Schulversammlung war geschlossen.

„Keine Streiche mehr - die spinnt ja!“ schimpfte der kleine Kuno und nahm sich ein Blatt.

„Gefängnisordnung!“ knurrte Musterschüler Strehlau.

„Es ist nicht mehr wie früher!“ klagte Fritz und trat vom blank gewachsenen Holz der Treppe auf die Steinfliesen des Nordflügels.

„Wir lassen uns doch hier nicht verbieten, wo wir rumlaufen!“ sagte Hans-Jürgen, der Dichter, ziemlich laut. „Das ist unsere Burg und kein Hühnerstall mit Vorhängeschlössern!“

Beni nahm eine Hausordnung und zerriss sie sofort: „Ich versteh den Rex nicht. So klein beizugeben!“

Stephan klopfte ihm auf die Schulter: „Abwarten. Er weiß genau, dass es anders kommt. Er kennt uns ja.“

Mücke, der Schlagfertige, sagte gar nichts.

Ingrid, seine Schwester, die den Saal am anderen Ende zusammen mit Beatrix und Esther verließ, meinte: „Wisst ihr, was ich jetzt nicht sein möchte - die Horn.“

„Die kneten sie museumsreif“, pflichtete ihr Martina bei, die hinter ihnen ging.

„Und da wollen wir nach Kräften mithelfen!“ meinte Renate.

Doch Beatrix winkte ab: „Erst mal abwarten, wie sich die Herren Ritter verhalten. Uns gegenüber.“

Und sie gingen in ihre neuen Zimmer mit den großen Kachelöfen.

Fräulein Böcklmeier schloss die Verbindungstür ab.

Untätig aber unruhig standen die Ritter im Nordflügel herum.

„Hat die tatsächlich abgeschlossen!“ wunderte sich Pummel.

Doch sein Freund Eugen lachte nur: „Sei doch froh. Hier ist die Burg - drüben der Hühnerstall.“

Die Umstehenden nahmen den Ausspruch begeistert auf und gaben ihn weiter, als handle es sich um eine Parole. Kurz vor dem Abendessen wurde die Verbindungstür wieder aufgeschlossen. Die Ritter saßen schon im Esssaal, wo es mit den Tischen von Rosenfels enger zuging, als bisher. Witzbold Klaus saß so, dass er die Tür zum Gang im Blickfeld hatte.

„Was ist denn heut für ein Feiertag?“ rief er plötzlich. „Da kommt ja eine Prozession!“

Tatsächlich. Zwei und zwei, wie die lieben Kleinen im Kindergarten wurden die Mädchen von Fräulein Doktor Horn hereingeführt. Noch keine zehn hatten den Esssaal betreten, da schallte ihnen von Ottokars Tisch lautstarker Gesang entgegen:

Ihr Kinderlein kommet,
o kommet doch all.
Im Nu sang die ganze Ritterschaft mit:
Zum Essen her kommet
vom Hü . . . Hühnerstall!

Fräulein Doktor Horn tat so, als höre sie nichts. Sie setzte sich an den Lehrertisch neben den rasenden Lateinlehrer Doktor Schüler, der aus ihrer Heimat stammte. Die Mädchen rannten kichernd an die Tische. Als alle saßen, hörte der Gesang schlagartig auf. Es gab nämlich hartgekochte Eier in Senfsoße, dazu Kartoffeln - ein besonders beliebtes Gericht. Obwohl Ritter und Mädchen getrennt saßen, konnten sie sich bei den eng zusammengedrängten Tischen doch mühelos unterhalten und machten ausgiebig Gebrauch davon.

Stephan gab eine neue Parole durch: „Morgen machen wir bunte Tischordnung. Weitersagen!“

Nach dem Essen wurden die Mädchen von den Rittern über die große Treppe bis zum Rittersaal begleitet, und alle fanden das sehr vergnüglich.

„Angenehme Haft!“ wünschte der kleine Egon zur allgemeinen Erheiterung. Dann schloss Fräulein Böcklmeier die Tür wieder ab.

Gegen zweiundzwanzig Uhr - die Minis lagen schon in ihren Betten - traf sich der Ritterrat in der Folterkammer. Ottokar schob den Sammelband der Schulzeitung beiseite und entfaltete auf dem steinernen Richtertisch einen von ihm selbst gezeichneten Plan der Burg, mit allen Einzelheiten und Neuerungen.

„Hier!“ Er deutete auf den Burgfried. „Da ist jetzt im Erdgeschoss die Heißwasseranlage für den Mädchenduschaum.“

Unseren alten Einstieg haben sie zugemauert. Dafür ist eine Tür da. Schlüssel hab ich. Drunter im Keller, also hier nebenan“, er deutete zu der drehbaren Mauer mit dem Kasten von Knochenmann Paule davor, „ist der Öltank.“

Andi interessierte sich für zwei gestrichelte Linien, die vom Burgfried zur ehemaligen Küche unter dem Rittersaal führten:

„Was bedeutet denn das da?“

„Das ist noch ein Stollen, den wir nicht gekannt haben, weil er zugemauert war“, erläuterte Ottokar. „Durch den laufen jetzt die Leitungsrohre hinüber. Das hat die Installation sehr verbilligt, und für uns ist er überhaupt unbezahlbar, denn, jetzt kommt die einsame Welt-Super-Spitze: am ändern Ende haben die Maurer eine Eisentür eingesetzt, und wohin führt die?“

Hans-Jürgen beugte sich über den Plan: „In den Mädchenduschaum!“

„Das ist allerdings riesig“, begeisterte sich Dieter. „Da können wir immer rüber, wenn wir wollen.“

„Oben auch!“ rief Dampfwalze. „Für die Tür zum Rittersaal hab ich drei Schlüssel machen lassen. Auf eigene Kosten!“

Klaus, der Witzbold, lag auf der Streckbank: „Machen wir doch einen kleinen Betriebsausflug“, alberte er.

„Moment!“ Ottokar hob die Hand und grinste: „Ich will euch erst zeigen, was ich hier als Elektriker alles gebastelt habe.“

Wieder beugte er sich über den Plan. „Also: technisch haben wir den Hühnerstall völlig in der Hand. Die blaue Leitung da führt direkt in mein Zimmer. Mit meiner Schaltuhr kann ich da zum Beispiel alle fünf Minuten die Alarmanlage drüben bimmeln lassen. Vom Bett aus, ohne dass ich deswegen wach bleiben muss. Ich kann das Licht drüben abschalten, und es fällt überhaupt nicht auf. Die Sicherungen springen einfach dauernd raus. Ich kann den Boiler abschalten, dass sie kein warmes Wasser haben. Oben im Burgfried ist der Hahn.“

Mücke sah Stephan an, und der stellte die Frage: „Und was ist dabei gegen die Horn?“

Zuerst wirkte Ottokar überrascht, dann lachte er: „Denk doch weiter! Nicht, dass es den Hühnern nachher zu gut gefällt. Wir wollen doch wieder unter uns sein, oder?“

Stephan gab ihm keine Antwort, sah den Freund nur an. Bis es Mücke zu dumm wurde: „Ich möchte jetzt was sehen!“

Dampfwalze stemmte sich mit Dieter und Andi gegen die Wand. Langsam schwenkte die mächtige Steinplatte in den dahinterliegenden Raum. Auf der Rückseite der Platte stand der Kasten mit Paule, dem Sensenmann. Hans-Jürgen, leuchtete mit der Taschenlampe hinein, und alle schlüpfen durch den Spalt.

„Vorsicht!“ sagte Ottokar. Zu spät. Klaus hatte sich schon den Knöchel angestoßen.

„Die Mauer von der Sicherheitswanne für den Öltank!“ stellte Andi mit der Taschenlampe fest.

Als Ottokar das elektrische Licht einschaltete, staunten die Ritter nicht schlecht. Die Wände des früher modrigen Raums waren verputzt, der Boden gekachelt. Statt der alten Holz führte eine einzementierte Eisenleiter ins Erdgeschoss des Burgfrieds hinauf, wo Boiler und Heizkessel standen. Rechts daneben begann der neue Stollen. Der alte, der zum See hinunterführte, war zugemauert. Vor der Wand lag ein gutes Dutzend Rohre verschiedener Länge. Vielleicht hatte sie der Installateur vergessen.

Auch der neue Stollen, durch den die vom Kesselraum kommenden Rohre liefen, war verputzt und gekachelt.

„Hier ist es aber gar nicht mehr wie früher!“ alberte Klaus, im Tonfall Fritz zum Verwechseln ähnlich. Ottokar ging voraus zu der Eisentür am anderen Ende, bückte sich, schob die Blende beiseite und schaute durchs Schlüsselloch.

„Die Horn! So ein Mist“, schimpfte er im Flüsterton.

„Wäscht die sich auch da?“ fragte Dampfwalze und brachte den Mund nicht mehr zu.

Ottokar kniete noch immer vor dem Schlüsselloch: „Jetzt geht sie, glaub ich.“ Er richtete sich auf, schaute auf seine Armbanduhr, zog einen Schlüssel aus der Tasche, schloss nach genau einer Minute leise auf, drückte die Klinke herunter und lehnte sich gegen die Tür, die sich langsam öffnete.

Die Ritter reckten die Hälse. Sie erkannten die alte Burgeküche nicht wieder.

Vor ihnen lag ein heller gekachelter Raum, mit Waschbecken und Spiegeln an den Wänden und etwa einem Dutzend Duschen in der Mitte.

An einem der Becken stand Beatrix in Hose und Pullover und hielt eine Zahnbürste in der Hand. Neben ihr, in ähnlichem Aufzug, Sophie, die sich gerade ihr Gesicht abtrocknete. Dahinter Ingrid.

„Entschuldigung, geht's hier zum Bahnhof?“ fragte Ottokar.

Die Mädchen fahren herum.

„Haut ab! Die Horn war grad da!“ zischte Ingrid.

„Ich weiß. Und jetzt ist sie weg“, antwortete Ottokar seelenruhig.

„Wie kommt ihr denn hier rein?“ wollte Beatrix wissen.

„Siehst du doch. Durch die Tür“, antwortete Stephan. „Kommt ein bisschen zu uns rüber. Oder müsst ihr euch erst noch die Zähne einzeln putzen?“

„Wir tun nur so“, brummte Ingrid. „Wir haben uns hier verkrochen, weil man nirgendwo reden kann. Überall geigt die Horn rum.“

„Na dann, worauf warten wir?“ sagte ihr Bruder, und im Gänsemarsch ging's zurück in die Folterkammer. Die Mädchen konnten sich über die unterirdische Verbindung gar nicht mehr beruhigen.

„Irre! Absolut irre!“ sagten sie immer wieder und setzten sich in die drei Richtersessel hinter dem steinernen Tisch. Klaus trat auf die Holzleiste zwischen den Steinfliesen, quietschend öffnete sich der Kasten, und Knochenmann Paule beugte sich mit der Sense heraus.

„Willkommen auf Schreckenstein!“ fistelte der Witzbold.

Obwohl die Mädchen Paule kannten, erschrakten sie doch.

„Heut sieht er aus, wie die Horn ohne Haut!“ stellte Sophie fest.

„Ohne Hornhaut gewissermaßen“, flachste Mücke. „Tja, was machen wir denn mit der Dame? Und vor allem mit ihrer Meisterleistung von Hausordnung?“

„Das haben wir uns auch gerade überlegt“, erwiderte Ingrid.

„Und?“ fragte Dampfwalze. „Zu welchem Schluss seid ihr gekommen?“

Beatrix legte die Beine auf den Tisch: „Erst mal zu gar nichts“, sagte sie. „Die Horn hat nämlich Mordsschiss, wie das hier miteinander gehen soll.“

„Und da wollen wir sie in Sicherheit wiegen. Sonst können wir nächste Woche schon auf den Zimmern essen“, meinte Sophie.

„Sehr gut.“ Ottokar lächelte ihr zu. „Wir tun so, als sei uns die Trennung ganz recht. Was ja zum Teil auch stimmt“, fügte er noch hinzu. Die Mädchen sahen einander an.

„Aber wir müssen Kontakt halten“, sagte Beatrix bestimmt.

„Und wie stellst du dir das in der Praxis vor?“ wollte Mücke wissen.

Sein Ton brachte seine Schwester auf: „Indem wir uns frei bewegen können! Wir brauchen Schlüssel. Für die Duschräumtür. Und für die anderen möglichst auch.“

Jetzt sahen die Ritter einander an. Nur Dampfwalze nicht.

„Hab ich alles“, tröstete er Ingrid. „Da brauchst du dich bloß an mich wenden.“

„Wie denn, wenn alles abgesperrt ist?“ herrschte sie ihn an.

„Es gibt hier nur zwei Möglichkeiten. Entweder miteinander oder gegeneinander.“

„Stimmt“, sagte Stephan.

Trotz seiner Zustimmung fuhr sie in scharfem Ton fort: „Also entscheidet euch gleich. Damit wir wissen, woran wir sind. Kriegen wir keine Schlüssel, dann werdet ihr nicht viel Freude mit uns haben.“

„Wir müssen uns demokratisch einigen“, lenkte Stephan ein, um das Gespräch in ruhigere Bahnen zu bringen.

Doch sofort ging Beatrix zum Angriff über: „Eben. Ein bisschen Gleichberechtigung soll schon sein. Also überlegt es euch! Und du lässt uns jetzt raus“, wandte sie sich an Ottokar.

„Gute Nacht!“

Verdacht mit Folgen

Der erste Schultag begann, als wohne nebenan nur Mauersäge. Mit dem Ruf „Aufstehen! Dauerlauf!“ von Zimmer zu Zimmer eilend, weckte Dieter die Ritterschaft, die alsbald, nur mit Turnhosen bekleidet, durch den gepflegten Garten trabte. An keinem Fenster war ein Mädchen zu sehen. Nach Duschen und Bettenmachen begaben sich die Schreckensteiner zum Frühstück. Von Stephan noch einmal an die „bunte Reihe“ erinnert, setzten sie sich an alle Tische und ließen Lücken frei. Die Mädchen kamen, setzten sich dazwischen, Fräulein Doktor Horn kam, runzelte die Stirn und setzte sich aber, ohne ein Wort darüber zu verlieren, zum Rex.

„Aha.“ Stephan grinste. „Das hat sie bei ihrer Hausordnung übersehen.“

Und Mücke meinte: „Klein bei klein. Das ist die richtige Taktik.“

Auch die Lehrer setzten sich mit der neuen Situation auseinander. Auf ihre Art.

Im Geschichtsunterricht sagte Doktor Waldmann: „Jetzt erlebt ihr, was das heißt: friedliche Koexistenz zweier Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, oder einfacher: mit unterschiedlichen Auffassungen. Das erfordert mitunter sehr viel Geduld.“

Leider sagte er es nur zu den Rittern. Die Klassen wurden getrennt unterrichtet. Jean, Mauersäges hochvornehmer Kammerdiener, hatte die Zimmer im Obergeschoss des Klassentraktes entrümpelt und hergerichtet, die Schulmöbel stammten aus Rosenfels.

Aber in den Pausen konnten Ritter und Mädchen, laut Hausordnung, miteinander reden und machten davon auch Gebrauch.

„Der Reiz der Neuheit“, meinte Dolf zu Olf. „Aber wie ich unsere Großen kenne, passiert da bald was.“

Am Nachmittag auf dem Sportplatz war von Trennung überhaupt nichts mehr zu merken. Sonja, Doktor Waldmanns Tochter und jüngste Lehrerin auf Rosenfels, machte mit den Mädchen ein undefinierbares Ballspiel auf dem Rasen, umringt von den Rittern, die unter Sportlehrer Rolle auf der Aschenbahn „große Ferienentschlackung“ vornahmen. Dabei flog manche Bemerkung hinüber und herüber.

Dampfwalze glänzte mit seiner großen Kraft. Möglichst in der Nähe von Ingrid. „Emsig, emsig“, lästerte sie vieldeutig. Außer Dampfwalze waren es vor allem die Jüngeren, die sich um „Kontakte“ bemühten. Bei rhythmischen Übungen der Mädchen zählten Ritter laut an den falschen Stellen mit, bis nichts mehr klappte. Wenn sie sich andererseits selber sehr anstrebten, sagte irgendein Mädchen: „Ist ja überschlappt!“

Doch es gab auch ernsthaftere Gespräche. „Was macht unser Schlüssel? Habt ihr euch schon entschieden?“ raunte Beatrix zu Stephan hinüber, der in nächster Nähe Liegestützen ausführte.

„Später!“ keuchte er, immerhin schon bei Nummer siebenundzwanzig. Er konnte sich nicht mehr unterhalten, dazu war er zu sehr außer Atem.

Als die Horn und der Rex auftauchten, legte Rolle sofort Lockerungsrunden mit Zwischenspurts ein, und es sah aus, als hätten Ritter und Mädchen nie auch nur einen Blick gewechselt. Eine solche Zusammenarbeit mit den Erwachsenen gab es eben nur auf Schreckenstein.

Überhaupt spielten die Lehrer glänzend mit. Ihnen gefiel die Abwechslung. Schießbude, für Mathematik zuständig, suchte Sonjas Gesellschaft, Kunsterzieher Gießkanne lachte viel mit Fräulein Böcklmeier und zwei weiteren auch nicht gerade schlanken Lehrerinnen, die wie viele ihrer Kollegen „extern“ wohnten und nur zum Unterricht auf die Burg kamen.

Beim Abendessen musste Stephan am Lehrertisch abdecken helfen.

„Na, was hört man denn so“, raunte er Sonja Waldmann zu.

„Nur das Beste“, erwiderte sie leise. „Man wundert sich, dass es so gut geht.“

Während Stephan sich eine leere Schüssel angelte, flüsterte er ihr ins Ohr, weil die Horn genau gegenüber saß. „Halt mich auf dem laufenden, was sie so vorhat . . .“

Von den Rittern waren nur Stephan und Ottokar mit ihr per du. Sonja lachte: „Lehrerin als Agentin - das könnte euch so passen! Ist doch viel aufregender, wenn ihr selber spioniert, oder?“

Der Rex läutete mit dem kleinen silbernen Glöckchen. Das Essen war beendet. Ottokar kam herüber, und zusammen gingen sie die kleine Treppe in der Ecke zwischen Süd- und Westflügel hinunter.

„Ich finde, wir sollten den Mädchen einen Schlüssel zu der Duschräumtür geben“, sagte Stephan.

Doch Ottokar schüttelte den Kopf: „Kommt überhaupt nicht in Frage.“

„Was können sie schon damit machen?“ lenkte Stephan vergeblich ein.

Ottokar war nicht umzustimmen: „Gib ihnen den kleinen Finger, und sie nehmen die ganze Hand. Du hast es ja gesehen!“

„Dann gibt's Krach.“ Dessen war sich Stephan sicher. Ottokar nickte: „Besser, als dass gewisse Typen dauernd beisammensitzen und Händchen halten. Wenn das einreißt, ist es aus mit unserem Ritterleben.“

„Wenn unser Ritterleben von einem Schlüssel abhängen sollte, war das traurig, Ottokar. Sie sind nicht unsere Stallhasen, die wir rauslassen, wenn wir mit ihnen spielen wollen. Sie sind jetzt hier und haben Rechte.“

Ottokar lachte: „Die sollen sie haben! Von der Horn. Aber nicht unsere Schlüssel. Wir sind doch nicht die Lieferanten von Rosenfels.“

Mit Ottokar war im Augenblick darüber nicht zu reden. Stephan blieb ihm die Antwort schuldig. Er hätte den Schlüssel aus der Schublade in Ottokars Klappbett holen und auf der Werkbank in der Lehrergarage einen zweiten danach feilen können, ohne dass der Freund es gemerkt hätte. Doch das war nicht Schreckensteiner Art. Die Ritter hintergingen einander nicht.

Als Beatrix wieder fragte, wie ihre Entscheidung nun ausgefallen sei, sagte Stephan ihr die Wahrheit.

„Dann eben nicht“, antwortete Beatrix, als sei sie nicht weiter daran interessiert. Ein anderer Weg war ihr eingefallen: Dampfwalze. Der Muskelprotz hatte es nie versäumt, sich vor den Mädchen als Schlösserknacker mit einer umfassenden Sammlung von Dietrichen und Nachschlüsseln zu brüsten. Er würde sie vermutlich nicht ausleihen, es sei denn, Ingrid bat ihn darum. Seine Vorliebe für Mückes Schwester war nicht zu übersehen. Bei jeder Mahlzeit setzte er sich neben sie. Stur und mit einem leuchtenden Halstuch geschmückt, steuerte er seinen Lieblingsplatz auch an diesem Abend an und war, weil es Astronautencreme gab, bester Laune. Ingrid lächelte ihm zu: „Du, Dampfwalze, ich hab da so eine dumme Kiste, die krieg ich nicht auf. Hast du nicht'n Dietrich oder so was für mich?“

„Ich komm sie mir gern mal anschauen“, antwortete er und mampfte weiter.

„Kannst du mir keinen Dietrich geben?“ fragte Ingrid. „Die Hausordnung. . .“

Dampfwalze lächelte mit prallen Backen: „An sich gebe ich meine Dietriche nicht aus der Hand. Aber weil du's bist.“

Er hielt Wort. Nach Fräulein Doktor Horns Kontrollgang machte sich Ingrid an das Schloss im Duschaum. Der vierte Dietrich passte. Sie hakte den Schlüsselring auf und nahm ihn heraus. „Und wenn er nachzählt?“ fragte Sophie, die ihr zusah.

Ingrid verzog den Mund: „Wetten, dass er's nicht merkt! Bei den vielen. Und wenn - streit ich's ab. Ich bin ja kein dämlicher Ritter und nicht zu deren dämlichen Wahrheit verpflichtet.“

Die Gegensätze wurden immer deutlicher. Am folgenden Tag ging Ottokar, wie gewohnt, gegen Ende des Mittagessens ans Schwarze Brett, läutete mit der Kuhglocke, sagte das weitere Programm an, gab Anzeigen und Verlustmeldungen bekannt. Dieser Nachrichtendienst wurde auch auf die Belange der Mädchen ausgedehnt.

„Wer hat Fräulein Böcklmeiers Strickzeug - rote und blaue Wolle - irgendwo liegen sehen oder weiß etwas davon?“ las er von einem Zettel ab. Großes Gelächter zwang ihn noch einmal zu bimmeln, um sich für den letzten Punkt Gehör zu verschaffen:

„Die Redaktion Wappenschild hat eine Sondernummer herausgebracht. Sie liegt auf dem Tisch neben der Tür. Jeder kann sich ... ich meine, jeder und jede kann sich eine nehmen.“

Mit dem silbernen Glöckchen hob der Rex die Tafel auf.

Neugierig griffen alle zu. Auch Lehrer und Lehrerinnen. „Ist es besser, ich bin dabei, wenn Fräulein Doktor Horn das liest?“ raunte der Rex dem Chefredakteur Mücke zu. Der grinste: „Nicht nötig, Rex. Wir sind zahm wie Klosettfiegen. Aus taktischen Gründen.“

Die Sondernummer bestand aus einem einzigen Blatt.

„Liebe Ritter! Liebe Mädchen!

Das Leben auf unserer Burg hat sich verändert. Wenn auch nicht so sehr, wie manche befürchtet haben. Die vorläufige Hausordnung ist zum Teil gar nicht übel. Wir haben Ablenkung und gleichzeitig Ruhe voreinander. Gewisse Ritter brauchen sehr viel Ruhe. Unnötig finden wir nur, dass der Mädchentrakt abgesperrt wird. Misstrauen ist hier nicht üblich. Wir sind auch gegen Einmischung in unsere Angelegenheiten, wie zum Beispiel das Verbot von Streichen. Da es zu einem Schreckensteiner Streich gehört, dass weder Personen noch Sachen beschädigt werden, könnten Außenstehende hier viel von uns lernen. Zu gegebener Zeit werden wir ihnen Gelegenheit dazu geben. Dies kündigen wir hiermit in aller Offenheit an. Im Interesse der Gemeinschaft.

Die Redaktion“

Die Sondernummer war nicht gerade das, was man einen durchschlagenden Erfolg nennt. „Lauwarmer Kaffee!“ meinten viele.

„Das zielt doch nur auf die Horn!“ verteidigten die Redakteure ihr Werk.

Bei Sophie und Ingrid kamen Andi und Strehlau an die Falschen.

„Ihr mit eurer Offenheit! Typisch überhebliche Rittertour! Ihr wollt nur machen, was euch passt, und wir sollen auch nur machen, was euch passt.“

Beatrix nahm sich Mücke vor und wurde noch deutlicher:

„Was heißt hier Gemeinschaft? Als erstes fordern wir eine Seite in der Zeitung, damit wir auch sagen können, was wir denken.“

Sie ließ ihn stehen.

Mücke wandte sich an Ottokar, der alles mitangehört hatte und meinte nachdenklich: „Von ihrem Standpunkt aus hat sie recht. Sie brauchen eine Stimme. Wir müssen sie mehr mit einbeziehen. Integrieren, wie man sagt.“

Ottokar schaute vor sich hin: „Zuerst müssen wir alles gründlich überlegen. Heute Abend, in der Folterkammer.“

Zur verabredeten Zeit kamen die führenden Ritter über den Burghof und stiegen die steile Treppe bei dem Kreuzgewölbe hinab. Andi drehte den Schlüssel zweimal herum und stieß die schwere Tür auf. Der Raum war mit Kerzen erleuchtet, und wohin die Eintretenden schauten, sahen sie Mädchen, Mädchen, Mädchen. Auf dem steinernen Richtertisch saßen Beatrix und Ingrid, den großen Zeitungsband aufgeschlagen zwischen sich, und auf ein Zeichen rief die ganze Korona den Ritterwahlspruch:

„Ich will auf Schreckenstein
allzeit mutig und ehrlich sein!“

Ottokar gab Stephan einen Rippenstoß: „Was hab ich dir gesagt?“

Breitbeinig stand Dampfwalze vor der kichernden Schar: „Wie kommt ihr denn hier rein?“

„Durch die Tür!“ rief Ingrid ihm zu. „Durch unsere Tür.“

„Dazu hat nur Ottokar den Schlüssel“, brummte der Muskelprotz. Auf den Gedanken, sie könnte ihn getäuscht haben, kam er nicht.

„Das ist unser Treffpunkt!“ sagte Klaus, dem sonst meist etwas Lustiges einfiel.

Sofort hakte Sophie ein: „Wir brauchen auch einen Raum, wo wir uns heimlich treffen. Wir können ja abwechseln.“

Stephan und Ottokar waren zur Wand gegangen und untersuchten sie. Die Steinplatte stand leicht verschoben. „Wer hat euch denn da geholfen?“ wollte Ottokar wissen. „Wir uns selbst.“

Zehn Mädchen machen eine Dampfwalze“, antwortete Beatrix.

„Mindestens!“ rief Esther, und die ganze Korona fing wieder an zu kichern.

Ottokar sah Stephan an, lang und ernst: „Darüber sprechen wir noch“, sagte er leise.

Stephan hielt dem Blick stand und antwortete ruhig aber sehr bestimmt: „Mit Verdächtigungen wäre ich an deiner Stelle vorsichtig.“ Und sie gingen zurück zu den anderen. „Sollen wir sie rausschmeißen?“ fragte Hans-Jürgen laut.

Wieder kicherten die Mädchen.

Mücke zog Ottokar am Ärmel und flüsterte: „Ich weiß was. Kommt!“ Er ging voraus bis zur Tür, drehte sich um und rief, als der letzte Ritter schon draußen war: „Wir wollen euch nicht stören an eurem Treffpunkt. Ihr seid ja gleichberechtigte Mitschülerinnen. Also, noch viel Spaß.“ Schwungvoll machte er kehrt, da stand Dampfwalze breitbeinig im Weg. „Raus, Mensch!“ brüllte Mücke ihn an. „Spiel hier nicht Ritterdenkmal!“

Unter dem Kreischen der Mädchen zogen sie die schwere Tür zu. Der Muskelprotz schloss ab und steckte den Schlüssel ein. Mücke eilte die Treppe hinauf, sah die ändern im fahlen Mondlicht, die schon das machten, was er ihnen vorschlagen wollte. Ottokar schloss gerade die Tür zum Heizkesselraum im Burgfried auf und ging hinein.

„Er will das Schloss blockieren!“ unterrichtete Dieter den Hinzutretenden. „Allein ist das am besten.“

Da verschwand Stephan in den Kesselraum. Trotz der unnötigen Bemerkung wollte er den Freund sichern und stieg hastig die Eisenleiter hinunter. Rechts sah er den Schein von Ottokars Taschenlampe im Stollen, links hinter ihm lagen die Rohre. Ohne Licht zu machen, tastete er sich an der Wand entlang. Von den Mädchen auf der anderen Seite war nichts zu hören. Erst hinter der Kante der leicht verdrehten Steinplatte schaltete er seine Taschenlampe ein und fand, ohne Lärm zu verursachen, zwei Rohre, die nur ungefähr zwanzig Zentimeter länger waren, als der Abstand von der drehbaren Steinplatte zur gegenüberliegenden Mauer. Genau die richtige Überlänge zum Verkeilen! Zwei Griffe, zweimal sich mit dem ganzen Körpergewicht drangehängt, und die scharfrandigen Rohre klemmten an der rauen Steinwand fest. Jetzt konnten auch zwanzig Mädchen keine Dampfwalze mehr ersetzen!

„Was hast du denn gemacht?“ fragte Mücke, als Stephan wieder in den Burghof trat.

„Nur eine Sicherung eingebaut. Falls es länger dauert.“ Es dauerte länger. Zwölfmal schlug die Turmuhr, ehe Ottokar zurückkam.

„Na endlich!“ alberte Klaus. „Wir dachten schon, du hättest mit Fräulein Doktor Horn gebadet.“

„Es war nicht einfach“, antwortete Ottokar. „Aber jetzt kann ich die Duschaumtür vom Bett aus unter Strom setzen. Autobatterie natürlich. Stromnetz war ja zu gefährlich. Und dass die morgen kein warmes Wasser haben, ist sowieso klar.“

„Bestens, bestens!“ gähnte Dieter. Dampfwalze streckte sich:

„Gehen wir schlafen!“ Die anderen sagten gar nichts mehr.

Ottokar ging voraus. Auf der Freitreppe holte Stephan ihn ein. Er wollte gerade berichten, er habe die Steinplatte verkeilt. Es sei daher unnötig und überhaupt viel zu gefährlich, die Tür aufzuladen, da herrschte Ottokar ihn an: „Erfahr ich jetzt endlich, woher die Mädchen den Schlüssel haben? Nur du weißt, wo er liegt.“

„In deiner Schublade“, antwortete Stephan ruhig.

„Und für Beatrix wolltest du einen zweiten machen“, fauchte der Freund.

Stephan nickte: „Wollte ich. Aber ich konnte nicht. Du hast mir deinen ja nicht gegeben.“

„Wie erklärst du dir dann, dass sie trotzdem . . .“ Sie standen auf der Plattform vor dem Portal. Ottokar trat dicht an Stephan heran, der weiterhin ruhig blieb.

„Da musst du die Mädchen fragen.“

Ottokar trat noch näher an ihn heran: „Von dir will ich's wissen. Du weißt es!“

„Dreh nicht durch, Ottokar!“ warnte Stephan. „Du weißt genau, dass ich es nicht weiß. Ich würde es dir doch sagen.“

Ottokar hatte sich in seinem Zorn schon so weit verbissen, dass er nicht mehr zurück konnte: „Wer will denn die Gemeinschaft mit den Hühnern? Du! Verräter!“

„Sag das noch einmal!“ Stephan atmete rasch und hörbar. Statt einer Antwort stieß Ottokar ihn gegen das Steingeländer, wollte nachsetzen, Stephan nahm abwehrend die Arme hoch, da sprang Mücke dazwischen.

„Soweit kommt's noch, dass wir uns zerkriegen, bloß weil die Hühner da sind!“

Auf der Lauer

Als die Ritter am nächsten Morgen zum Frühstück kamen, hörten sie schon von weitem vielstimmiges Gekicher aus dem Esssaal. Drinnen standen Mädchen, dichtgedrängt um den Mitteltisch herum. Sophie, Renate, Ingrid, Esther, Beatrix, Bettina, Konstanze - die Mädchen aus der Folterkammer.

„Ihr?“ Mehr fiel Klaus, dem Witzbold, nicht ein. „Wie seid ihr denn rausgekommen?“

„Vermutlich mit dem passenden Schlüssel“, antwortete Esther schnippisch.

„Dürfte sich wohl eher um einen Draht handeln und ziemlich lang gedauert haben“, kombinierte Andi. „Im Bett wart ihr jedenfalls nicht. Sonst hättet ihr was anderes an.“

Durch lautes Gekicher drängten die Ritter zum Tisch. Darauf stand, genau vor dem Platz vom Rex, ein seltsames Kunstwerk, eine Steinfigur mit dicken Babybeinchen. Sie trug eine Rüstung aus Dosenblech, die das Hinterteil nur bis zur Hälfte bedeckte, und auf dem Kopf als Helm einen Senfeimer aus Plastik.

Schreckensteiner Ritterdenkmal stand auf einem Pappschild.

„Die Putte aus dem Garten!“ stellte Mücke fest. „Sehr witzig! Da lachen wir uns ja halb tot.“

Hinzukommende Mädchen quietschten vor Vergnügen, Ritter schüttelten die Köpfe, nur Dampfwalze schaute etwas betreten.

„Soll das der kleine Egon sein?“ scherzte Hans-Jürgen sparsam.

Da kam Fräulein Doktor Horn. An ihrem Haarknoten herumtastend trat sie näher, betrachtete das Kunstwerk von allen Seiten, lächelte den Mädchen zu und sagte: „Sehr gut! Sehr gut! Lasst euch nur nichts gefallen.“

Keine Frage, woher die Mädchen die Statue hatten, und wie es ihnen gelungen war, sie trotz Absperrung hierher zu bringen; denn offiziell war die Verbindungstür erst seit Minuten geöffnet.

„Wenn's gegen uns geht, nimmt sie's mit ihrer Hausordnung nicht so genau“, stellte Strehlau fest.

„Wo habt ihr denn die Rüstung gebastelt?“ fragte Stephan in der Hoffnung, Beatrix werde vor Ottokar etwas über ihre Schlüsselquelle sagen.

„In der Garage, mein kleiner Ritter!“ erwiderte sie spitz. Was immer die Jungen von nun an fragten, beantworteten die Mädchen mit dem Zusatz *mein kleiner Ritter*.

Die Folge davon war, dass bald keiner mehr mit ihnen redete. Auch die bunte Tischordnung löste sich auf. Freude an der neuen Lage hatte indes niemand. Keiner der Ritter, keines der Mädchen empfanden auch nur Genugtuung. Aber Trotz und Gegentrotz sind zäh. Zwar gaben die Kleinen den Großen die Schuld, aber sie sagten nichts. Weder hüben noch drüben. Jeder verhielt sich so, wie sich die ändern verhielten und wartete insgeheim darauf, einer möge den Anfang machen, damit es wieder lustiger werde. Am unglücklichsten waren Ottokar und Stephan. Noch in der Nacht hatten sie einander die Hand gegeben und die Sache mit dem Spruch *Erledigt und vergessen* aus der Welt geschafft; doch sie gingen einander aus dem Weg, was nicht ganz einfach war, weil sie im selben Zimmer wohnten. Statt miteinander zu reden, belauerten sie sich gegenseitig. Vor allem nachts.

Stephans Bett stand an der linken Wand, Ottokars rechts gegenüber. Bei Mondschein konnte jeder die Bewegungen des anderen genau verfolgen. Wenn Ottokar die Schaltuhr einstellte, Kabel umsteckte oder Kippschalter an der Wand betätigte, fiel es Stephan nicht schwer, sich die Folgen drüben im Mädchentrakt auszumalen. Ottokar schaltete viel. Besonders, wenn er das Gefühl hatte, Stephan beobachtete ihn.

Dann musste der sich auf die Zunge beißen, um nichts zu sagen, und obwohl er wusste, wie falsch und unritterlich es war, sich nicht auszusprechen. Doch er konnte sich nicht dazu überwinden. Das Misstrauen saß zu tief. Abwarten erschien ihm besser, als die Ritterschaft durch ausgesprochene gegensätzliche Meinungen zu spalten.

Dieter machte einen Versuch, die Stimmung zu entspannen:

„Wir sollten uns mal wieder in der Folterkammer treffen!“ schlug er vor.

Mit beiden Händen winkte Dampfwalze ab: „Da sind doch nur die Hühner!“

Strehlau wollte die Redaktion zu einer Sondernummer überreden.

Aber Mücke meinte: „Lass mal! Irgendwann reißt der Draht. Ganz von allein.“

Die Mädchen verloren über die Folgen von Ottokars nächtlichen Schaltungen kein Wort. Auch Fräulein Doktor Horn nicht. Sie trug in diesen Tagen die fröhlichste Miene zur Schau. Beim Mittagessen führte sie am Lehrertisch das große Wort. Ritter und Mädchen saßen getrennt und löffelten lustlos „Tabletten in Schaumstoff, eine dicke Suppe mit Wurstscheiben. Genauso, wie sie sich's vorgestellt hat, dachte Stephan, der sie beobachtete, während Ottokar am Schwarzen Brett den Tagesplan ansagte. Er schloss mit einem Hinweis: „Die Rosenfelderinnen haben ein Flugblatt herausgebracht. Sollte sich jemand dafür interessieren, es liegt auf dem Tisch neben der Tür.“

Eisiges Schweigen. Der Rex klingelte, das Essen war beendet. Es gab Gedränge bei der Tür. Die Mädchen griffen zu, die Ritter, die an den hinteren Tischen saßen, mussten warten. Mücke, unmittelbar hinter den Mädchen, schlängelte sich nach vorn durch, nahm ein Blatt und verkündete laut: „So. Mal sehen, was die Konkurrenz zu bieten hat!“

Als sei ein Startschuss gefallen, griffen weitere Ritter zu. Als zweiter der kleine Eberhard und als letzter - Ottokar.

„Informieren geht über ignorieren!“ scherzte Klaus.

Überall auf dem Korridor und in den Fensternischen standen Ritter und Mädchen in das Extrablatt vertieft. Da stand:

Liebe Ritterchen!

Ihr seid nicht nur schlechte Verlierer, sondern auch dumme Troztköpfe! Wo bleiben die fabelhaften ritterlichen Eigenschaften, auf die ihr euch so viel einbildet? Wo bleibt die Gleichberechtigung? Ihr habt uns nicht aufgenommen. Wir sind hier nur geduldet, und wo die Hausordnung keinen Riegel vorschiebt, tut ihr's. Dabei haben wir auch etwas gegen Misstrauen und Schlösser, besonders, wenn sie elektrisch geladen sind. Nun sind sie nicht mehr geladen, es klingelt nachts nicht mehr, und warmes Wasser haben wir jede Menge. Wir haben nämlich einen Elektriker geholt, weil wir uns von euch nicht schikanieren lassen. Eure ganze Rittertour ist uns zu kindisch. Von uns aus könnt ihr alle Verbindungstüren zumauern. Das wollten wir euch nur sagen, damit ihr auch von uns lernen könnt. Im Interesse der Koexistenz!

„Gar nicht mal so schlecht!“ brummte Mücke. „So ähnlich hab ich's mir vorgestellt.“

Er gab das Blatt an Dampfwalze weiter. Bis der es gelesen hatte, verging einige Zeit. Er lief rot an, wurde immer röter und platzte schließlich heraus: „Scheißhühner!“

Beni, Pummel und Eugen beobachteten Ottokar, der sehr gründlich las.

Beni trat neben ihn: „Die wollen wieder Kontakt. Was sagst du?“

Ottokar sah ihn an und überlegte lange: „Der Ton gefällt mir nicht. Die wollen uns unterwandern. Uns lächerlich machen, weil sie uns beneiden. Da sind sie genau wie die Horn!“

Auch Stephan hatte zugehört. Zur Zeit saßen die Mädchen mit der Horn im selben Boot - darin gab er Ottokar recht. Und genau das galt es zu ändern. Es kam auf einen Versuch an. Über die kleine Treppe ging er hinunter, trat jedoch nicht in den Flügel, sondern ging weiter hinunter, in die Verwaltung. Hier erkundigte er sich nach der Nummer des Mädchentrakts und rief aus der Telefonkabine unverzüglich drüben an. „Kann ich bitte Beatrix Lebkowitz sprechen?“

„Aber ja“, sagte die Stimme am anderen Ende. „Weil du's bist.“

„Sonja!“

„Erraten“, sagte sie. „Warte einen Augenblick. Ich finde das ganz prima.“ Weg war sie.

Stimmenimitator scheint nicht mein Beruf zu sein, dachte Stephan. Aber im umgekehrten Fall hätte er Sonja wohl auch gleich erkannt.

Schritte klapperten, dann rasches Atmen: „Hier spricht Beatrix Lebkowitz.“

„Hier spricht Stephan Breuer. Jetzt häng nicht gleich ein! So geht das nicht weiter. Wir müssen was tun. Kann ich heut nacht mal mit dir reden?“

„Okay“, sagte sie. „Wann? Und wo?“

So weit hatte er noch gar nicht gedacht: „Das muss ich erst organisieren. Ich sag's dir beim Abendessen.“

„Redet ihr wieder mit uns?“ fragte sie.

Er musste lachen. „Irgendwie erfährst du's auf jeden Fall.“

„Okay“, sagte sie noch einmal. „Nett, dass du angerufen hast.“

Stephan legte auf. Jetzt war ihm wohler. Dabei fingen die Schwierigkeiten erst an. So, wie sie miteinander standen, würde Ottokar ihm folgen, wenn er sich nachts aus dem Zimmer schlich. Und wohin mit ihr? Ottokar besaß Schlüssel und Dietriche für nahezu alle Türen auf der Burg, so wie er selbst auch. Der Platz für die Unterredung würde sich ergeben, Uhrzeit und Treffpunkt mussten vorher festgelegt werden. Die Zeit mit etwas Spielraum. Alles wegen Ottokar!

Während der Arbeitsstunde nach dem Nachmittagssport überlegte sich Stephan die Einzelheiten. Dann schrieb er einen unverfänglichen Zettel: *Duschen vor dem Schlafengehen ist gesund! Auch noch zwischen elf und zwölf.* Das hieß zweifelsfrei: Sei um diese Zeit im Duschraum. Nach dem Gong zum Abendessen wartete er bis die Mädchen herübergelassen wurden. Schon auf der kleinen Treppe konnte er Beatrix den Zettel zustecken. Er hätte ihr auch zuflüstern können, ohne aufzufallen. Pummel und Eugen redeten wieder mit den Mädchen, und andere folgten, wenn auch verhalten, ihrem Beispiel. Zur bunten Tischordnung reichte es indes noch nicht wieder.

Stephan setzte sich so, dass er Beatrix gut sehen konnte. Mit leerem Ausdruck, als denke er an etwas sehr Langweiliges, sah er hinüber und kaute überdeutlich. Das sollte bedeuten: Na, was ist?

Beatrix verstand seine Frage offenbar, denn auch sie begann auffällig zu kauen und bewegte dabei den Kopf langsam von oben nach unten, als habe sie Schwierigkeiten beim Schlucken: Also alles okay.

Der Abend kroch dahin, wie eine total erschöpfte Schnecke. Stephan spielte im Burghof unter den Tiefstrahlern mit Beni, Andi, Rolf und Ralph Ball. Um halb zehn ging er in sein Zimmer. Ottokar saß auf seinem Bett und redete mit Werner über Weltrekorde. Punkt zehn klappte Erich sein Buch zu und schaltete das Licht aus. Allmählich verstummten die Gespräche. Stephan zog seine Uhr auf. Jetzt durfte er keinen Fehler machen. Nicht gerade leise stand er nach einer Viertelstunde auf, latschte zum Klo an der Ecke neben der kleinen Treppe und kehrte Minuten später ins Zimmer zurück. Eine halbe Stunde später wiederholte er den Gang und stand nach weiteren zwanzig Minuten zum drittenmal auf. Ottokar schlief nicht, wie Stephan an seinem leisen Atem feststellte. Er trat auf den Gang, sah aus dem Vorraum der Klos einen Lichtschein und ging hin. Niemand war da. Er schaltete das Licht aus und hatte plötzlich das Gefühl, es sei besser, noch einmal ins Zimmer zurückzukehren.

Als er die Tür aufmachte, brummte Werner: „Wann kann man hier endlich mal schlafen?“

Ottokars Bett war leer.

Der Schulkapitän kannte Stephan zu gut, um seine List nicht zu durchschauen. Von außen schloss Stephan die Tür, zog vor seinem Schrank stehend den Trainingsanzug über, band die alten Turnschuhe zu, nahm Taschenlampe, Dietriche und Draht an sich und schlich in den Nordflügel.

Wie gewöhnlich war das Portal nicht abgeschlossen. An der Wand entlang tastete sich Stephan die Freitreppe hinunter. Ottokar wird annehmen, dass ich mich mit irgend jemand treffen will, mutmaßte er. Wahrscheinlich in der Folterkammer! Dort will er mich dann überraschen!

Ohne verdächtige Geräusche zu hören, schlich Stephan über den Burghof zur Eisentür im Burgfried. Mit einem Dietrich ließ sich das einfache Schloss leicht öffnen. Er zog die Tür zu und lauschte in den Kellerraum, ziemlich lange, ehe er, ohne Licht zu machen, die Eisenleiter hinunterstieg. Für eine Sekunde ließ er die Taschenlampe aufblitzen. Er war allein. Die Steinplatte hinter Paules Kasten war noch mit den Rohren verkeilt. Ohne Eile tastete sich Stephan durch den Stollen zur Duschaumtür, fand die Klinke, schob die Sichtblende beiseite und wollte den Dietrich einführen. Aber das ging nicht. Irgend etwas steckte in der Öffnung. Er schaltete seine Taschenlampe ein.

Verdammt! Das alte Schloss war gegen ein kompliziertes Sicherheitsschloss vertauscht worden. Wer hatte das gemacht? Ottokar? Oder steckte die Horn dahinter? Was sollte er jetzt machen? Wusste Beatrix davon?

Unschlüssig lehnte Stephan an der Stollenwand. Da, ein Klicken in unmittelbarer Nähe! Noch einmal. Ein Lichtspalt, die Tür wurde vollends geöffnet und Beatrix kam herüber. Jetzt sah sie ihn. „Leuchte mal!“ flüsterte sie.

Stephan hielt die Lampe hin. Mit einem kleinen Schlüssel schloss sie die Tür von innen ab.

„Wo hast du denn den her?“ fragte er.

„Das ist meiner“, antwortete sie. „Uns hat das nicht gepasst, dass ihr Schlüssel habt und wir nicht. Da haben wir das Schloss auswechseln lassen. Auf unsere Kosten.“

Obwohl Stephan in diesem Augenblick die Taschenlampe ausschaltete, war ihr, als habe sie ihn grinsen sehen. An der Hand führte er sie durch den Stollen. Plötzlich blieben beide stehen. Was war das?

Ein scheuerndes metallisches Geräusch. Nur ein paar Schritte vor ihnen.

„Ottokar!“ flüsterte Stephan und leuchtete in den Kellerraum. Er hatte richtig vermutet. Ottokar und Konsorten erwarteten ihn in der Folterkammer. Da er nicht kam, wollten sie nachsehen, wo er blieb. Durch die geballte Kraft, mit der sie auf der einen Seite gegen die Steinplatte drückten, war das Rohr auf der anderen seitlich verrutscht.

Stephan gab Beatrix die Lampe und verkeilte es wieder.

„Dum sind wir da nicht mehr rausgekommen!“ flüsterte sie.

„Jetzt aber nichts wie weg!“ sagte er und kletterte die Eisenleiter hinauf, öffnete die Tür in den Burghof, ließ Beatrix hinaus und schloss sie mit dem Dietrich wieder ab. Geduckt eilten sie zur Freitreppe hinauf und durch das Portal. Drinnen nahm Stephan sie wieder an der Hand, zog sie im Laufschrift durch den Westflügel, bis zur kleinen Treppe. Hier befand sich hinter den nach oben führenden Stufen ein kleiner, mit allen Schikanen eingerichteter Verschlag, das sogenannte Kabuff. Mit Wasserleitung, Elektrokoher, Heizofen, Radio und vielen Sitzkissen.

„Mensch!“ staunte Beatrix, als er das Licht einschaltete.

„Mach dir's bequem!“ sagte er und schloss die Tür. „Du kannst ruhig laut reden. Der Laden ist ziemlich schalldicht.“ Er füllte den Kocher mit Wasser, warf Brühwürfel hinein, holte Tassen aus einem Kasten und schaltete den Heizofen ein.

„So. Jetzt gibt's erst mal heiße Bouillon. Dann werden wir in aller Ruhe die Lage besprechen.“

Beatrix streckte sich aus und suchte im Radio passende Musik. Ihre Wahl gefiel Stephan. Er füllte die Tassen, ließ sich neben ihr nieder. Andächtig schlürften beide. Der Heizofen wärmte von außen, die Bouillon von innen, das Radio schaffte Atmosphäre - es war gemütlich.

„So lass ich mir Schule gefallen“, sagte sie. „So und nicht anders.“

Stephan setzte die Tasse ab: „Wem sagst du das? Wir müssen es schaffen. Miteinander! Fragt sich bloß, wie?“

„Es ist idiotisch!“ Sie tippte sich gegen die Stirn. „Ihr macht im Grunde genau, was die Horn will!“

„Genau!“ bestätigte er. „Es ist tatsächlich idiotisch. Aber ihr seid auch nicht ganz schuldlos daran.“

Ein Wort gab das andere: „Wenn ihr uns einsperrt!“ sagte sie.

„Wenn ihr Forderungen stellt ...“, sagte er. „Wenn ihr uns mit Technik schikaniert ...“

Stephan winkte ab: „Das alles müssen wir vergessen. Und noch einmal von vorn ...“

Ein knarrendes Geräusch ließ ihn stocken. Beatrix schaltete das Radio aus.

„Ottokar!“ Stephan deutete nach oben. „Er sucht uns im Esssaal.“

„Wieso Ottokar?“ wunderte sich Beatrix.

Richtig! Sie wusste ja noch gar nichts . . . Und er beeilte sich, ihr die Geschichte zu erzählen. Nur einmal unterbrach er und beide lauschten angespannt: Als Ottokar die Treppe wieder herunterkam. Doch er ging weiter.

„Ach so ist das!“ sagte sie am Schluss. „Und was jetzt?“

Stephan zog die Schultern hoch. Beide schwiegen lange.

Beatrix trank aus und stellte die Tasse weg: „Wir müssen zusammenfinden.“

Stephan nickte: „Und dafür sorgen, dass alle Türen offen bleiben.“

Sie schüttelte den Kopf: „Da seh ich schwarz.“

Noch einmal kochte Stephan Boullion. Sie redeten und tranken, redeten und hörten Musik. Als sie das Kabuff endlich verließen, wurde es draußen schon hell. Gemächlich gingen sie über die Korridore, die Freitreppe hinunter, über den Burghof.

Stephan schloss die Tür zum Kesselraum auf. Beatrix trat hinein und drehte sich noch einmal um: „Danke dir“, sagte sie. „Das können wir ja öfter machen“, meinte er.

„Es gibt noch viel zu besprechen.“ „Jaaaaaaaa!“ Sie gähnte, schaltete ihre Taschenlampe ein und zog den Sicherheitsschlüssel aus der Jacke ihres Trainingsanzugs.

„Hier finde ich mich jetzt schon zurecht.“

Er lächelte sie an: „Du willst doch nicht etwa Ritter werden?“ Sie stieg hinunter, und er sah ihr nach, bis sie Verschwunden war.

Schwer demokratisch

Beim Frühstück saßen Ritter und Mädchen wieder in bunter Reihe. Das heißt, allzu bunt war sie noch nicht.

Für den aufmerksamen Beobachter - und so einer war der Rex - ließ sich daraus folgern, wie es weitergehen würde mit dem Zusammenraufen der beiden grundverschiedenen Schulen. Eine steile Sorgenfalte auf seiner Stirn zeigte an, wie deutlich er die Unruhe spürte, die er in der Schulversammlung als so nützlich bezeichnet hatte.

In beiden Schulen gab es je zwei Lager. Ottokar, Andi, Beni, Hans-Jürgen, Klaus, Dieter und Fritz saßen an einem „reinen“ Rittertisch. Ihre Haltung besagte: Wir wollen keine Kontakte mit den Hühnern!

Das hinderte sie jedoch nicht, die bunte Reihe genau zu beobachten. Mücke und Dampfwalze, Strehlau, Pummel und Eugen, die offensichtlich ihren Spaß mit den Mädchen hatten. Mit Beatrix, Sophie, Ingrid, Esther, Martina und Renate vor allem.

Ottokar schaute ausgesprochen muffig drein. Doch das hatte einen anderen Grund. Er sah Stephan nirgends.

Wo steckt der bloß? Heckt er wieder was aus? fragte er sich. Stephan heckte gar nichts aus. Er schaltete vielmehr etwas aus - den Heizofen im Kabuff. Beim Dauerlauf war ihm plötzlich eingefallen, er könnte vergessen haben, ihn auszuschalten. Jetzt, da alle schon beim Frühstück saßen, konnte er in Ruhe nachsehen. Hitze schlug ihm entgegen, als er die niedrige Tür öffnete. Ohne Licht zu machen kroch Stephan auf allen vieren hinein. Die Ziffern und *Zeiger* seiner Armbanduhr leuchteten im Dunkeln. Dabei fiel ihm noch etwas ein.

Ottokar! Ich Rindvieh, sagte er zu sich selbst. Drum hat der mir die drei Ausflüge aufs Klo nicht geglaubt! Er hat die Leuchtziffern gesehen und weiß genau, dass ich die Uhr abends immer ausziehe! Das passiert mir nicht noch einmal! Jetzt behalte ich sie immer an. Oder ich ziehe sie zur Irreführung aus! Für diese Entdeckung hatte es sich gelohnt, den Heizofen brennen zu lassen. Mit zufriedener Miene kam er in den Esssaal und sah sich um. Da saß Beatrix. Neben ihr war kein Platz frei, aber direkt gegenüber, zwischen Mücke und seiner Schwester Ingrid.

„Hier sitzt an sich unsere Geschwisterliebe“, alberte der Chefredakteur.

„Aber du kannst dich ruhig draufsetzen. So groß ist die nicht“, bemerkte Ingrid schlagfertig.

Dampfwalze, auf der anderen Seite von ihr, fragte sofort: „Wo kommst du denn her?“

„Aus dem Klassenzimmer. Woher sonst?“ antwortete Stephan und sah Beatrix dabei an. „Ich habe die ganze Nacht Vokabeln gelernt. Das ist mein neues Hobby.“

Alle lachten. Dampfwalze war nicht auf den Mund gefallen. „Und wer hat dich abgehört?“ fragte er.

Stephan grinste: „Die Horn natürlich. Sonst hat ja niemand den Schlüssel.“

„Doch. Ich!“ fuhr es dem Muskelprotz da heraus.

„Was?“ rief Ingrid.

„Von der Tür zum Rittersaal?“ Dampfwalze glänzte vor Stolz: „Drei sogar!“ Ritter und Mädchen grinsten einander an. Obwohl Ingrid darauf nichts erwiderte, war doch allen am Tisch klar, wie viel netter sie von nun an zu ihm sein würde. Besonders unter vier Augen.

Auf der kleinen Treppe, ungefähr über dem Kabuff, kam im Gedränge nach dem Frühstück Ottokar neben Stephan. Er lächelte süßsauer: „Lange nicht gesehen!“

„Wer sucht, muss ja nicht unbedingt finden“, erwiderte Stephan.

Nach diesem Treffer konnte sich der Schulkapitän die Bemerkung nicht verkneifen: „Du siehst müde aus.“

Worauf Stephan sich nicht verkneifen konnte, zu antworten:

„Und du schaust ausgesprochen dämlich aus der Wäsche, kleiner Ritter!“

Von da an sprachen sie nicht mehr miteinander. Nicht in der Klasse, nicht im Zimmer, nicht beim Sport.

In der großen Pause bildeten sich wieder ähnliche Gruppen wie beim Frühstück.

„Der Spaltpilz geht um!“ unkte Klaus, der Witzbold.

„Da aber nicht!“ meinte Beni mit einer Kopfbewegung. Er beobachtete mit Andi und Fritz den Muskelprotz, der sichtlich glänzte, weil Ingrid mit strahlendem Lächeln auf ihn einredete.

„Was sie ihm zu erzählen hat?“ wunderte sich Beni. Zwei weitere Beobachter der beiden wussten das sehr genau.

„Sie kriegt den Schlüssel! Wetten?“ flüsterte Beatrix.

Stephan schüttelte den Kopf: „Das bringt uns auch nicht weiter. Die Tür muss immer offen bleiben. Offiziell! Solang sie das nicht ist, sind wir zwei getrennte Schulen.“ „Solang die Horn lebt, bleibt sie zu!“ antwortete Beatrix. Ihr barscher Ton forderte Stephan heraus: „Das wollen wir doch mal sehen!“ Und schon gab ein Wort das andere.

„Du spinnst ja!“ sagte Beatrix.

„Abwarten“, vertröstete er sie.

Das war ihr zu wenig, und sie wurde noch deutlicher:

„Bekomm bloß keinen Größenwahn!“

Jetzt schaltete Stephan auf stur: „Ich werde es auf alle Fälle versuchen.“

„Was denn?“ fragte sie gereizt! „Was denn?“

„Das weiß ich noch nicht. Ich weiß nur, dass ich's versuchen werde“, presste er heraus.

Beatrix schlug die Hände zusammen: „Geht das schon wieder los?“

„Was geht schon wieder los?“ fragte er.

„Die alte Ritter-Überheblichkeit, hochtrabende Ideen ...! Hätt ich mir denken können!“

Umgehend sagte ihr Stephan, was er dazu dachte: „Du brauchst ja nicht mitzumachen. Auf dich kann ich verzichten. Sehr gut sogar.“

„Ich Idiot!“ schimpfte Beatrix mit hochrotem Kopf. „Haue mir da die Nacht um die Ohren! Mit euch ist eben nicht zu reden.“

„Okay. Dann lassen wir's.“ Stephan drehte sich um und ging weg.

Von da an sprachen sie nicht mehr miteinander. Nicht in der Pause, nicht beim Essen, nicht nachmittags im Freien. Mücke merkte es als erster. Aber ihm wollte Stephan den Grund nicht sagen. Er nahm an, Mücke würde Beatrix recht geben und ihn für schwachsinnig halten. Weil Stephan nicht sagen wollte, was er Mücke ruhig hätte sagen können, wehrte er die Frage mit Schroffheit ab.

Darauf brummte Mücke nur: „Okay. Dann lassen wir's“, drehte sich um und ging weg. Jetzt klappte überhaupt nichts mehr. Stephan wusste, dass es an ihm lag, konnte es aber nicht ändern. Und er kochte. Beim Handball verschenkte er drei todsichere Tore, beim Bleistiftspitzen schnitt er sich mit seinem echten Western-Messer in den Finger, was wiederum zur Folge hatte, dass er beim Abendessen eine Schüssel fallen ließ.

„Du solltest Jongleur werden!“ flachste Beni.

Auch das ärgerte ihn natürlich. Es war ein Teufelskreis: Je mehr ihm misslang, desto mehr verbohrt er sich. Und je mehr er sich verbohrt, desto mehr misslang ihm.

Woher kommt das alles? prüfte er sich. Ich wollte doch nur, dass der Laden hier endlich läuft. Demokratisch!

Das Wort brachte seine Gedanken auf die Politik. Wie machen die das denn? überlegte er. Politiker sind doch eigentlich immer gegeneinander und binden sich auch nicht gleich auf die Nase, was sie vorhaben! Mann, ich muss mal mit jemand reden, der neutral ist! Waldmann!

So, wie auf Schreckenstein Ritter und Lehrer miteinander standen, war das nichts Besonderes. Mit Waldmann verband Stephan und auch Ottokar ein Vertrauensverhältnis, wie es selten ist. In jedem Trimester lud der Doktor die beiden zu einer Kuchenschlacht ein, zu der Sonja, seine Tochter, die Kuchen buk. Das hatte sich seit einer gemeinsamen Unternehmung so ergeben.

Nach dem „Bauerndienst“, wie die Ritter die Arbeit auf dem Feld nannten, beeilte sich Stephan mit Duschen und Umziehen. Während der einstündigen Teepause vor der Doppelstunde für die Hausaufgaben klopfte er bei Doktor Waldmann an.

Das vertraute „Herrrein!“ mit dem schnurrenden „R“ hob seine Stimmung auf der Stelle. Mit Schwung öffnete Stephan die Tür. Der Doktor saß am Tisch, ihm gegenüber Sonja, seine Tochter und in der Mitte - Ottokar. Wie angewurzelt stand er da.

„Komm schon!“ sagte Sonja. „Mach die Tür zu!“

Stephan konnte weder vor noch zurück. Er platzte auf der Stelle los: „Genau den wollte ich hier nicht treffen!“

„Ich dich auch nicht!“ antwortete Ottokar muffig.

Doktor Waldmann lächelte: „Wenn ihr euch so einig seid, dann komm und setz dich!“

Warum eigentlich nicht? dachte Stephan. Warum soll ich gehen, bloß weil er dasitzt? Soll er doch gehen, wenn's ihm nicht passt! Und da saß er auch schon, Ottokar genau gegenüber. Sonja brachte ihm eine Tasse Tee.

„Kommst du nur so?“ erkundigte sich Doktor Waldmann, „oder hast du was Bestimmtes?“

„Ach“, sagte Stephan und hätte beinahe gegrinst, „ich wollte mal mit einem vernünftigen Menschen reden.“

Sonja lachte: „Genau das hat Ottokar auch gerade gesagt. Wörtlich!“

Ottokar nickte, vermied es aber, Stephan anzusehen. Doktor Waldmann entging nichts. Wie ein geübter Gesprächsleiter weihte er den Dazugekommenen erst einmal ein:

„Als Lehrer ehrt es mich natürlich, dass ihr beide, unabhängig voneinander, gerade mich zum vernünftigen Menschen ernannt habt. Aber zur Sache. Ich weiß, es hat Unstimmigkeiten gegeben. Ottokar wollte sich gerade über die Lage hier aussprechen und in dem Zusammenhang auch über dich, Stephan. Du dürftest ja wohl aus einem ähnlichen Grund gekommen sein, wenn ich mich nicht irre?“

Stephan nickte: „Aus genau demselben.“

Sonja sah von einem zum anderen: „Dann schlage ich vor, wo wir gerade so schön zusammensitzen, dass wir das Problem gleich angehen, und zwar nach den Spielregeln einer parlamentarischen Demokratie. Und damit wir alle wissen, woran wir sind, legt jeder von euch zuerst einmal seinen Standpunkt dar.“

Stephan und Ottokar sahen einander an und nickten stumm.

„Sonja und ich, wir sind gewissermaßen der Vermittlungsausschuss“, meinte Doktor Waldmann, „oder die unparteiischen Schlichter, wie man das nennen will. Wir suchen dann gemeinsam mit euch nach Lösungen. Einverstanden?“ Wieder nickten die beiden. Darauf bat Doktor Waldmann Ottokar, noch einmal zu wiederholen, was er ihm schon erzählt hatte, und der Schulkapitän legte seinen Standpunkt dar:

„Mir geht es um unsere Schule. Ich möchte, dass sie so bleibt, wie sie war. Das heißt vor allem, dass wir so bleiben und nicht unsere Eigenart aufgeben, bloß weil jetzt die Mädchen da sind. Rosenfels ist anders. Das

wissen wir doch alle! Die lügen und rauchen und verpetzen einander, und was weiß ich noch . . . Auch hier rauchen sie. Ich hab's gesehen. Am Fenster. Das alles können sie von mir aus weitermachen. Drüben bei sich. Aber nicht bei uns. Und dann verlangen sie noch, dass wir uns das gefallen lassen, wegen der Gleichberechtigung! Deswegen bin ich dafür, die beiden Schulen auseinander zuhalten. So wie im Unterricht auch. Am liebsten war es mir, sie würden im Rittersaal essen.“

„So“, sagte Doktor Waldmann. „Und jetzt du.“

Stephan fand das Verfahren ungeheuer spannend. Fast war er Ottokar dankbar für diese klare Aussage. Darauf konnte er sich beziehen. Das macht es für den zweiten Redner immer leichter.

„Auch mir geht es nur um unsere Burg“, begann er. „Ich sehe aber keine Gefahr. Ich glaube, dass wir so bleiben, wie wir waren. Auch wenn jetzt die Mädchen da sind und uns ab und zu eins raufschießen. Das muss unsere Eigenart verkraften. Sonst ist sie nichts wert. Die Mädchen sind da. Tatsache. Punkt. Wir leben unter einem Dach, folglich müssen wir sie annehmen. Demokratisch! Überall auf der Welt gibt es Raucher und Nichtraucher, Leute die lügen und andere, die die Wahrheit sagen, und die trotzdem miteinander leben und auskommen. Ich möchte die Gemeinschaft! Die Türen sollen immer offen sein. Nur so können wir die Hühner ... ich meine die Mädchen überzeugen, dass wir recht haben, so, wie wir denken und leben.“

„Sehr gut!“ lobte Sonja. „Beide Parteien wissen wenigstens was sie wollen. Das ist schon viel wert. Wir haben es mit zwei genau entgegengesetzten Standpunkten zu tun.“

Doktor Waldmann nickte ihr zu: „Jetzt fragt es sich, wer hat recht? Das kann der Vermittlungsausschuss nicht entscheiden. Das müssen die Parteien selber tun. Wir können nur Denkanstöße geben, die eine Klärung beschleunigen helfen. Mein Denkanstoß lautet: Wollt ihr nicht vielleicht zuviel?“

Stephan und Ottokar sahen einander an und hatten beide das Gefühl, wieder im selben Boot zu sitzen.

„Ich möchte auch einen Denkanstoß geben“, sagte Sonja und hob die Hand: „Überlegt euch doch mal, ob es nicht besser ist, statt gleich zu handeln, die Sache einfach treiben zu lassen. Eine Zeitlang. Dann seht ihr ganz von allein, was sich wirklich abspielt, und könnt viel genauer entscheiden, was zu tun ist.“

Wieder sahen die beiden einander an. Lang und nachdenklich.

„Was meinst du?“ fragte Stephan unwillkürlich und fühlte sich plötzlich ganz leicht.

Auch Ottokar gab seine muffige Miene auf: „Ich muss mir das sehr genau überlegen“, sagte er. „Die Denkanstöße sind jedenfalls klasse!“

Stephan sprang auf. Um sitzen zu bleiben, war die Sache zu aufregend: „Dieses Demokratie-Spiel ist super“, sagte er. „Aber was geschieht, wenn sich beide Parteien die Sache überlegt haben und trotzdem bei ihren Standpunkten bleiben wollen?“

„Dann schließen sie entweder einen Kompromiss“, erklärte Sonja, „das heißt sie versuchen sich in der Mitte zu treffen, indem jeder von seinem ursprünglichen Standpunkt Abstriche macht ...“

„Oder“, fuhr Doktor Waldmann fort, „beide Parteien werben für ihre Standpunkte und versuchen eine Mehrheit zu finden.“

„In aller Öffentlichkeit! Das ist der Witz dabei!“ fügte Sonja noch hinzu.

Nun hielt es auch Ottokar auf seinem Stuhl nicht mehr aus:

„Mann!“ brummte er. „Offen! Das war ja schwer demokratisch!“

„Das haben wir eigentlich immer so gemacht“, überlegte Stephan, „nur ging's noch nie um so viel. Weil wir unter uns waren.“

Ottokar grinste: „Wenn das die Unruhe ist, die uns gut tun soll, wie der Rex gesagt hat, dann hab ich sie jetzt in mir. Und zwar irre stark!“ Er schlug Stephan auf die Schulter.

Der Bann war gebrochen.

Dafür und dagegen

„Die Horn hat den Rex für heute Nachmittag zum Tee eingeladen!“ berichtete Esther beim Mittagessen.

Hinter den Ritterstirnen arbeitete es sofort: Da muss man doch was machen? Was könnte man da machen? Einen Streich, der doch keiner wäre ...

Konstanze erlöste sie schnell von ihren krampfhaften Überlegungen:

„Ich hab schon ein Mikrophon versteckt und nebenan meinen Kassettenrecorder.“

Der Rex klingelte, das Essen war beendet. Ingrid kam im Gedränge neben Stephan.

„Wenn's was ist, was uns alle angeht, sag ich's dir gleich!“ raunte sie ihm zu.

Stephan nickte: „Prima. Ich finde ja überhaupt, wir müssen viel mehr zusammenhelfen.“ Sie gingen durch den oberen Südflügel, am Zimmer des Rex vorbei zur großen Treppe.

„Genau“, meinte Ingrid. „Irgendwo sitzen wir doch im selben Boot.“

„Nur begreifen das die wenigsten!“ erwiderte er.

„Willst du's ihnen klarmachen?“ fragte sie.

„Ich will's auf jeden Fall versuchen“, bekannte er. „Ich hab's mir lang überlegt und ich glaube, es geht nur durch eine Tat. Es muss etwas geschehen, das alle mitreißt.“

Ingrid strahlte: „Toll! Denkst du schon an was Bestimmtes?“

„Kann man wohl sagen“, gab Stephan zu. Zu Ingrid hatte er einfach Vertrauen. „Heut nacht ist es mir eingefallen. Ich muss es nur noch ausarbeiten, dann sag ich's dir.“

„Ich platze vor Neugier!“ bekannte sie.

„Aber bitte kein Wort. Zu niemand!“ warnte er. „Es steht zu viel auf dem Spiel. Vor allem nicht zu Ottokar und Co“

„Weiß schon“, sagte sie. „Und nicht zu Dampfwalze.“

„Du!“ Stephan grinste. „Sei mir bloß nett zu dem. Der ist sehr wichtig für uns!“

„Du meinst, seine Schlüssel ...“, Ingrid stockte. Von hinten kam Beatrix näher. Mit einer Zigarette im Mund.

„Hättest du Feuer für mich?“ fragte sie Stephan und sah ihn angriffslustig an.

Bevor er sich's recht überlegte, hatte er ihr die Zigarette aus dem Mund genommen, in die Tasche gesteckt und geantwortet:

„Wofür? Du hast ja gar nichts zum Rauchen!“

Beatrix war platt. Ihr fiel überhaupt nichts mehr ein. Sie blitzte Stephan nur an und ging weiter.

„Irre Reaktion!“ staunte Ingrid. „Jetzt hast du's bei ihr aber total vergeigt.“

„Wenn sie mich ärgern will..“, Stephan zog die Schultern hoch. „Bitte sei mit ihr besonders vorsichtig.“

„Was ich denke, wissen nur Esther und Konstanze“, beruhigte sie ihn.

„Und bei uns nur dein Bruder“, sagte Stephan. „Walter werde ich noch einweihen, Pummel und Eugen. Aber erst später.“

„Auf jeden Fall ist mir sehr viel wohler. Jetzt kann ich mich endlich auf was freuen.“ Sie lachte ihn an. „So nebeneinander her mit Tür auf - Tür zu, das finde ich sehr langweilig!“

Sie hatten die Treppe hinter sich. An der Tür zum Rittersaal stand Sonja und musste dafür sorgen, dass kein Mädchen im Rittertrakt zurückblieb. Stumm lächelte sie die beiden an, denn Ingrid hatte den letzten Satz absichtlich etwas lauter gesprochen. Zufrieden ging Stephan durch den Nordflügel in sein Zimmer. Ingrid war gekommen und würde eine wichtige Stütze sein.

Kleine Gruppe und nicht auffallen - das war die richtige Taktik!

Die andere „Partei“ ging weniger leise vor. Auch Ottokar hatte nachgedacht, sich aber von den Denkanstößen nicht stören lassen. Er glaubte nicht, sich übernommen zu haben, und von Abwarten hielt er rein gar nichts. Wie ein Politiker im Wahlkampf durchs Land zieht, strich er durch die Burg, allein oder in Begleitung von Hans-Jürgen, Dieter, Andi oder Klaus, verwickelte er überall Ritter in Gespräche, fragte sie nach ihrer Meinung zur neuen Lage, um dann mit seiner Trennungspolitik aufzutrumpfen.

Da die Standpunkte offen vertreten wurden, musste Stephan auch offen etwas dagegen tun. Aber er hielt keine Reden, sagte nur ab und zu leichthin immer den gleichen Satz: „Es ist jetzt, wie es ist. Und miteinander finde ich besser als gegeneinander!“

Unter diesen Umständen kamen die führenden Ritter nicht mehr in der Folterkammer zusammen. Kontakte zwischen den beiden Parteien blieben jedoch bestehen. Unterschiedliche Auffassungen hindern ja nicht an Gemeinsamkeit, zumal dann nicht, wenn beide Seiten im Grunde dasselbe wollen.

„Gratuliere!“ sagte Stephan, als er Ottokar einmal auf dem Steingeländer vor dem Portal sitzen sah. „Der Horn gefällt es so gut hier!“

„Wer sagt das?“ fragte Ottokar. „Und was hat das mit mir zu tun?“

„Der Rex war bei ihr zum Tee, und die Mädchen haben mitgehört“, bekannte Stephan. „Die Horn findet dieses Nebeneinander genau richtig. Das ist dein Werk!“

Ottokar freute sich über die Offenheit und fragte mit breitem Grinsen: „Und das neue Sicherheitsschloss an der Duschaumtür, ist das dein Werk?“

Wieder antwortete der Freund von der Gegenseite bereitwillig: „Irrtum. Das haben die Mädchen austauschen lassen.“

Ist zu verstehen. Wenn nur die eine Seite raus und rein kann ...“

„Dann muss man das ändern“, fiel ihm Ottokar ins Wort und bekannte seinerseits: „Ich habe dafür gesorgt, dass sich die Klinke nicht mehr runterdrücken lässt. Falls du mal rübergehst, bring das nachher bitte wieder in Ordnung. Du siehst ja, wie.“

„Klarer Fall“, antwortete Stephan und beide freuten sich der ritterlichen Aufrichtigkeit in dieser schwierigen Lage, wo es um alles ging.

Stephan hatte einen genauen Ablaufplan entworfen und alle Einzelheiten immer und immer wieder geprüft. Als er überzeugt war, nichts vergessen zu haben, gab er sich selbst den Startschuss. Zuerst galt es, ein Fünf-Punkte-Programm abzuwickeln. Beginn: In der Teepause nach dem Sport.

Stephan kaute zu Ende und klopfte an die Tür des Rex.

„Du siehst so unternehmungslustig aus!“ empfing ihn Rektor Meyer. „Was gibts? Schieß los!“

Stephan schluckte noch ein paar Krümel, räusperte sich und begann: „Sie haben gesagt, ein bisschen Unruhe würde uns ganz gut tun. Dafür könnte ich sorgen. Ich habe eine Idee, damit Fräulein Horn nicht mehr so misstrauisch ist und uns besser versteht ...“

„Ist es ein Streich?“ fragte der Rex. „Du weißt ja ...“

„Ich weiß“, antwortete Stephan und sah ihn voll an.

„Natürlich ist es ein Streich. Aber es ist natürlich kein Streich.“

„Du bist unter die Sphinxen gegangen“, scherzte der Rex.

Stephan wurde deutlicher: „Einer von der neuen Sorte, die Sie angedeutet haben. Wir halten uns streng an die Hausordnung.“

Der Rex neigte den Kopf und sah ihn schmunzelnd an:

„Doch nicht zu streng?“

„Mittel“, brummte Stephan.

„Das wäre ja ausreichend“, meinte der Rex. „Aber macht bitte keine Dummheiten. Du bist mir verantwortlich.“

„Geht in Ordnung.“ Stephan blieb stehen.

„Noch was?“ fragte der Rex, „Ach so, ja! Ich sage zu niemand ein Wort. Das meintest du doch?“

„Auch.“ Stephan nickte.

„Und was sonst noch?“ Der Rex sah ihn so forschend an, dass Stephan kaum ernst bleiben konnte.

„Bei der ersten Schulversammlung haben Sie gesagt, wir sollten uns über nichts wundern. Genau das wollte ich Sie jetzt bitten!“

„Na schön.“ Der Rex lachte vor sich hin. „Die gute Absicht ehrt dich. Hoffentlich!“ fügte er noch hinzu.

Punkt zwei auf Stephans Liste war Dampfwalze. Beim Abendessen setzte er sich Ausnahmeweise neben Ingrid. Während sie beide Astronautencreme mampften, meinte Stephan: „Du müsstest dich opfern. Für ein Stelldichein mit Dampfwalze.“

„Bei allem Sinn für die gemeinsame Sache“, mampfte sie.

„Fällt dir da nichts Besseres ein?“

„Du sollst dich nur mit ihm verabreden“, beruhigte sie Stephan. „Wir kommen schon rechtzeitig dazu.“

„Wenn das so ist ...“, überlegte Ingrid. „Vielleicht lässt er mich dann künftig in Frieden?“

„Garantiert!“ mampfte Stephan.

„Also gut. Und wann?“

„Morgen, um Mitternacht. Bei der Verbindungstür. Sag ihm, du kannst nicht früher, weil die Horn rumgeistert.“

„Okay“, mampfte Ingrid, und von da an redeten sie bis zum Ende des Essens kein Wort mehr miteinander. Dampfwalze schaute muffig herüber. Andi, Beni und Ottokar ebenfalls. Das hatte sich Stephan selber zuzuschreiben. Weil er seinen Standpunkt so wenig verfocht, witterten sie bei jedem Gespräch eine Verschwörung. Aber anders ging es nicht. Seine Idee konnte nur einschlagen, wenn sie überraschend kam. Dessen war sich Stephan sicher.

„Geht's voran?“ fragte Mücke beim abendlichen Zähneputzen im Duschraum.

Genau in diesem Moment kam Ottokar herein und hinter ihm Beni. Für einen Moment ließ Stephan die Bürste im Mund stecken und hob den Daumen nach oben. Mücke sah es, stellte seine Bürste ins Glas und verließ sofort den Raum. Um die Tarnung perfekt zu machen, wandte sich Stephan an Beni: „Was ist jetzt, wann kaufst du dir ein Rennrad?“ Zufällig hatte er mehrfach gehört, wie Dampfwalze ihn für seinen Lieblingssport zu begeistern versuchte.

„Mann“, antwortete Beni prompt, „die Dinger sind ja so teuer.“

„Soll ja auch die härteste Sportart überhaupt sein“, bemerkte Stephan kuldig. Seit Tagen sah er Beni im Gefolge von Ottokar.

Beni lachte: „Kann schon sein.“

Und Stephan dachte: An Mücke und mich denkt er jetzt nicht mehr!

Der dritte Punkt hing mit dem zweiten zusammen: Wenn Ingrid zu dem Stelldichein kam, musste ein Empfangskomitee für Dampfwalze bereitstehen. Pummel und Eugen, die im Nordflügel, gleich neben dem Rittersaal wohnten, Walter und er selbst würden genügen. In einer Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden standen die drei zufällig zusammen und er gesellte sich zu ihnen. Vorsichtig und nur soweit unerlässlich, weihte Stephan sie ein: Es müsse endlich wieder mal was Lustiges geschehen, erklärte er. Das fanden sie auch. Worauf er ihnen, unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, versprach, sie an einer tollen Sache zu beteiligen. Ohne weitere Fragen sagten sie ihre Mitwirkung zu.

Je länger Stephan darüber nachdachte, desto klarer wurde ihm, dass sich Punkt vier am unauffälligsten über Punkt zwei abwickeln ließ. Punkt vier betraf Ottokar. Am Schulkapitän konnte die Aktion scheitern. Deshalb musste er vor deren Beginn irgendwo ausbruchsicher untergebracht werden. Bei dem schlaun Fuchs erschien eine Finte unerlässlich.

Als Stephan an diesem Abend ins Bett ging, zog er seine Armbanduhr besonders langsam und umständlich auf. Ottokar saß auf der Bettkante, sah ihm zu und beteiligte sich scheinbar gelangweilt an der allgemeinen Unterhaltung. Bald kroch er mit zufriednem Grunzen unter die Bettdecke, sagte gute Nacht, drehte sich zur Wand und schlief sofort ein.

Sehr gut, dachte Stephan. Morgen Abend werde ich die Uhr anbehalten!

Zu diesem stummen Hinweis sollte Ottokar noch einen heißen Tipp bekommen.

„Hast du schon mit Dampfwalze gesprochen?“ fragte er Ingrid am nächsten Vormittag in der Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden.

„Noch nicht“, antwortete sie. „Aber ich tu's gleich.“

„Dann sag ihm, du wüsstest von Beatrix, dass sie und ich uns um dreiundzwanzig Uhr in der Folterkammer treffen wollen. Wir hätten was Tolles vor.“

Ingrid zog die Schultern hoch: „Wenn du dir davon was versprichst ... bitte. Wann sagst du mir endlich, was wir vorhaben?“

Stephan ließ sie stehen, denn Beni tauchte auf. Beni hatte er, ohne dass er es wusste, eine wichtige Rolle zugeordnet. Bei ihrer neuen Freundschaft würde Dampfwalze die Nachricht sofort mit Beni bereden - so kombinierte Stephan - und der würde sie brühwarm an Ottokar weitergeben.

Ottokar würde sich bei dem heißen Tipp ins Fäustchen lachen und kombinieren: Drum haben Beatrix und Stephan nicht mehr miteinander gesprochen. Die wollten ganz schlaun sein! Damit waren die Vorarbeiten abgeschlossen. Bis auf Punkt fünf: Ingrid. Sie würde er erst nach Beseitigung aller Hindernisse einweihen.

„Je später, desto besser“, hatte Mücke empfohlen. „Im Schwung der ersten Begeisterung ist Ingrid enorm!“

Jetzt musste nur noch die Zeit vergehen.

Beim Mittagessen läutete Ottokar wie immer mit der Kuhglocke und gab die erste gemeinsame Veranstaltung bekannt: den Vortrag eines Professors über Umweltschutz. Nach dem Abendessen im Rittersaal.

Ausgerechnet!

Auf der kleinen Treppe kam Ingrid an Stephan vorbei: „Um elf kommt er!“ raunte sie und überholte ihn.

Wenn der Professor nicht zu lange sprach, konnte es klappen, überlegte Stephan. Zog sich der Vortrag aber hin und Ingrid kam zu spät? Im schlimmsten Fall würde Ottokar auf dem Weg zur Folterkammer Dampfwalze an der Tür zum Rittersaal erwischen. Und was dann?

Während der Arbeitsstunden nach der Sportplatzpflege rechnete Stephan hin und her, überlegte Ausweichlösungen und verwarf sie wieder. Beim Abendessen konnte er nur mit viel Soße zwei Königsberger Klopse hinunterwürgen.

Ottokar, Rekordmann auf diesem Gebiet, lächelte herüber:

„Dir schmeckt's heut nicht.“

Stephan tat abwesend, was ihm nicht schwer fiel. Beni grinste zum Schulkapitän hinüber.

Aha! Er hat schon berichtet - dachte Stephan. Jetzt meinen sie, die tolle Sache, die ich mit Beatrix vorhabe, sei mir auf den Magen geschlagen.

Nach dem Abendessen sah es so aus, als wäre die Gemeinschaft, für die Stephan sich einsetzte, schon Wirklichkeit: Die Tür zum Rittersaal stand offen, Ritter gingen hinein und nahmen in den Stuhlreihen Platz. Teils bei den Mädchen, teils weiter weg von ihnen. Beatrix setzte sich neben Ottokar. Doch der machte glücklicherweise keine Andeutung, um seinen Plan nicht zu gefährden. Dann kam der Professor. Mit Horn und Rex.

Stephan saß am Rand einer Reihe neben Strehlau, und weil vor ihm Fräulein Böcklmeier saß, konnte er den Redner so gut wie überhaupt nicht sehen. Was der Mann zu sagen wusste, entging ihm sowieso. Gelegentlich schielte er zu Beatrix, die auch gelegentlich zu ihm herüberschielte. Wusste sie doch was? Dampfwalze saß bei Ingrid. Er wusste nichts. Verdammt viel stand auf dem Spiel. Vielleicht würde er fliegen? Aber der Rex würde sich schon für ihn . . .

Die Horn fing an zu klatschen. Andere klatschten mit. Stephan sah auf die Uhr: Zwanzig Minuten vor zehn. Jetzt wurde ihm wohler.

„Es bleibt dabei“, raunte er Ingrid zu, die drei Reihen hinter ihm gesessen hatte. Als Antwort hustete sie.

Die Ritter kehrten in ihren Trakt zurück. Bei der Tür stand Mücke.

„Es bleibt dabei“, raunte Stephan ihm zu. „Du weckst die drei. Ich komme dann.“

„Riesig!“ antwortete Mücke laut. „Riesig ist die Verschmutzung unserer Umwelt.“

Ottokar war schon drüben. Im Südflügel fand ihn Stephan. In einer Fensternische mit dem Führungsstab seiner Partei: Hans-Jürgen, Andi, Beni, Klaus, Dieter und Fritz. Alle sahen ihn an.

„Plant ihr was für heute nacht?“ alberte Stephan. „Klar!“ antwortete Ottokar. „Gegen dich. Aber nicht weitersagen!“

Stephan lachte laut, ging in sein Zimmer, klappte das Bett herunter und zog sich aus.

Kurz darauf kam Ottokar und gähnte: „Für mich gib'ts kein besseres Schlafmittel als Vorträge!“

Um ganz sicherzugehen, dass der Freund es auch sah, nahm Stephan seine Armbanduhr zuerst ab und band sie dann umständlich wieder um.

Schlag Viertel nach zehn schaltete Werner das Licht aus. Um halb elf stand Stephan wieder auf, ging hinaus, setzte sich in seinen Schrank und schaute durch einen breiten Spalt in der unteren Türfüllung.

Nichts! Noch nichts. Ottokar hielt sich an den heißen Tipp und hatte noch Zeit.

Als Stephan aus dem Schrank kroch, hörte er von der kleinen Treppe her ein Knarren, sah einen Schatten. Dampfwalze! Er hat das Kabuff vorbereitet! Jetzt geht er Ingrid holen!

Keine fünf Meter hinter dem Muskelprotz schlich Stephan den Westflügel entlang in den Nordflügel. Schlag elf stand Dampfwalze vor der Tür zum Rittersaal und drehte den Schlüssel um.

Stephan folgte drei Schatten, die nach vorne huschten.

Als Dampfwalze die quietschende Tür öffnete, sprangen sie ihn an. Stephan hielt ihm den Mund zu; Pummel und Eugen hatten Mühe, ihn an Armen und Beinen festzuhalten, damit Walter das strampelnde Paket verschnüren konnte. „Hier, der Schlüssel!“ flüsterte Ingrid.

„Sei um zwölf wieder hier!“ Stephan nahm ihn ihr aus der Hand.

„Du kannst mich doch jetzt nicht wegschicken!“ maulte sie.

„Du versäumst nichts. Wir bringen nur das Paket da zur Post.

Also um zwölf wieder!“ Er schob sie in den Rittersaal und schloss die Tür hinter ihr zu.

Pummel und Eugen schlepten mit Mücke und Walter das Paket in ihr Zimmer im Nordflügel.

„Bis dann!“ flüsterte Stephan, lief in sein Zimmer zurück und legte sich nicht gerade leise wieder ins Bett.

„Sextanerblase!“ brummte Ottokar, als sei er im schönsten Schlaf gestört worden und drehte sich zur Wand.

Brav, brav! freute sich Stephan. Ich soll denken, dass du in drei Minuten wieder weg bist. Wenn du wüsstest, was ich in der Hand habe!

Fest umklammert hielt er den kleinen flachen Schlüssel. Die Uhr schlug Viertel, die Uhr schlug halb. Ottokar hatte sich auf den Rücken gedreht und blinzelte herüber. Jetzt! Mit komischen Bewegungen, als wolle er besonders leise sein, stand Stephan auf und schlich hinaus. Wieder in den Schrank.

Nichts tat sich. Gar nichts. Erst nach Minuten kamen sie, in Trainingsanzügen, um Ottokar abzuholen: Klaus, Andi, Beni, Hans-Jürgen, Dieter und Fritz. Ottokar trat aus dem Zimmer und zog mit ihnen ab.

„So!“ sagte Stephan zu sich selbst, kroch aus dem Schrank und zog in aller Ruhe den Trainings- über den Schlafanzug. Den Schlüssel band er an einen Schnürsenkel, hängte ihn um den Hals und ging los.

In Mückes Zimmer lag Dampfwalze auf dem Boden, krumm wie ein Bogen. Die Bogensehne führte von seiner Kehle zu den Fersen.

„Die alte Indianerfesse!“ erklärte Eugen. „Er strampelt sonst dermaßen ...“

„Ich weiß nicht, ob das besonders demokratisch ist“, meinte Mücke. Aber ...“

„Sie sind rüber!“ Pummel kam herein, mit einer Türgriff hohen Latte.

„Piesel“, wie die Ritter das nannten.

„Ja“, sagte Stephan. „Dann schauen wir mal nach unseren Freunden!“

Durch das Hauptportal, die Freitreppe hinunter schlichen sie zum Burgfried. Walter schloss die Tür des Kesselraums mit einem Dietrich auf. Drinnen verglichen alle ihre Uhren. „In genau fünf Minuten!“ sagte Stephan. Mücke zog mit Pummel, Eugen und dem Holzpiesel los; Walter überwachte den Burghof. Stephan schaltete das Licht ein und stieg die Eisenleiter hinunter. Verdammt!

Die drehbare Steinplatte war nicht mehr verkeilt und - alle Rohre waren weg! Das hatte er vergessen.

Wie der Blitz kletterte Stephan wieder hinauf und hinaus.

„Schnell, Walter! Zwei Latten! Etwa vier Meter lang“, flüsterte er.

Walter zog ihn mit sich fort in die Durchfahrt, griff ins Dunkel.

Es klapperte leise.

„Dachlatten“, flüsterte er.

Stephan nahm sie ihm aus der Hand und wetzte davon, zurück, hinunter. Sie waren zu lang. Glücklicherweise hatte er sein Western-Messer eingesteckt und schnitt damit, von rechts, von links und so schnell wie noch nie.

Ein Blick auf die Uhr, und gleichzeitig wie Mücke, der drüben die Tür zur Folterkammer ‚zupieselte‘, verkeilte Stephan die Steinplatte. Vor dem Burgfried trafen sie sich wieder.

„Die schauen richtig erwartungsfroh!“ flachste Pummel.

„Können sie den Piesel auch nicht durchs Schlüsselloch mit irgendwas wegschieben?“ fragte Stephan.

Da grinste Eugen: „Oben liegt die Klinke in einer Nut und unten ist er gegen die Treppe verkeilt. Maßarbeit!“

„Prima! Dann bringen wir zuerst Dampfwalze ins Kabuff und dann ...“ Stephan sprach nicht weiter.

Mücke rieb sich die Hände und wiederholte genüsslich: „Jawohl, und dann ...“

Absolutes Super-Ding

Friedlich lag die Burg in der Morgensonne. Nichts war zu hören, niemand zu sehen. Erst als die Turmuhr siebenmal geschlagen hatte, wurde es drinnen laut.

„Raus mit euch! Dauerlauf“, rief eine helle Stimme. Bald darauf sammelten sich die Dauerläufer am Durchgang zum Sportplatz und trabten in den gepflegten Prinzengarten, vorbei an der Putte, die ohne Blechrüstung wieder auf ihrem Sockel stand.

„Nicht so schnell! Wir sind das nicht gewöhnt“, rief Ingrid der vorauslaufenden Beatrix nach.

In Mauersäges Westflügelhälfte tauchten Köpfe an den Fenstern auf, unfrisierte Ritterköpfe. Wohlwollend betrachteten sie die Mädchenschar.

Da erschien an einem Fenster im darüber liegenden Geschoss ein weiterer Kopf, mit schmaler Nase, glattem, in der Mitte gescheiteltem Haar und einem Knoten im Nacken: Fräulein Doktor Horn. Auch ihr Blick ruhte wohlwollend auf der bewegten Schar zwischen den Hecken und Beeten. Doch plötzlich schien sie zu erstarren. Einem ausgestopften Vogel nicht unähnlich, stand sie am Fenster und verschwand dann schlagartig, wie der Kasperl im Puppentheater.

Zuerst glaubte Fräulein Doktor Horn, nicht recht gesehen zu haben. Aber ihre Augen trugen nicht. Als sie auf den Flur trat, kamen gerade der kleine Egon und der kleine Kuno in Schlafanzügen vorbei.

„Guten Morgen“, sagten sie höflich.

Fräulein Doktor Horn klapperte mit der Kinnlade: „Was ... was tut ihr denn hier?“

„Wir gehen uns waschen“, antwortete der kleine Kuno. Jetzt sah sie wieder aus wie ein ausgestopfter Vogel.

„Die Zähne putzen wir uns selbstverständlich auch“, ergänzte der kleine Egon und zeigte ihr die Zahnbürste, die er in der Hand hielt.

„Wo sind die Mädchen?“ Fräulein Doktor Horns Stimme drohte überzukippen. „Wo sind meine Mädchen?“

„Die Mädchen?“ fragte der kleine Kuno zurück. „Vermutlich drüben. Es ist ja immer alles abgesperrt.“

Schon bekam er Angst vor der eigenen Frechheit, aber Fräulein Doktor Horn rügte ihn nicht. Sie war davon gestürmt, die Treppe hinunter, in Mauersäges Nordflügel. Dort kamen ihr die Ritter rudelweise entgegen und alle wünschten ihr einen guten Morgen.

Mit zitternden Nasenflügeln riss sie die Tür von Esthers Zimmer auf: das Hinterteil des kleinen Herbert glänzte ihr entgegen; sie lief in Sabines Zimmer und wäre fast gefressen worden: Erich stand da und gähnte wie ein Flusspferd.

„Wo sind meine Mädchen?“ kreischte Fräulein Doktor Horn und stob wie eine Irre weiter, bis sie gegen eine weiche Masse prallte.

„Wo sind denn die Mädchen?“ fragte die Masse. Es war Fräulein Böcklmeier.

„Das frage ich Sie!“ herrschte Fräulein Doktor Horn die dicke Lehrerin an und raste, ohne eine Antwort abzuwarten, die nächste Treppe hinunter zum Duscraum. Wieder riss sie die Tür auf und bekam zum drittenmal ihre Vogelstarre.

Im Wasserdampf nur schemenhaft zu erkennen, drängten sich Ritter über Ritter unter den Duschen und sangen im Walzerrhythmus:

Horn, Horn, nur du allein, du sollst die Frau meiner Träume sein!

„Pfui, pfui!“ rief die Frau der angeblichen Ritterträume, rannte die Treppe wieder hinauf, wobei ihr von überall höfliche Guten-Morgen-Wünsche entgegenschallten. Auch im Rittersaal, in den sie stürzte, empfing sie ein mehrstimmiges Guten Morgen!

Anschließend fuhr eine Stimme mit Gymnastikanweisungen fort: „ ... und beugt und streckt und drei und vier und rechts und links und heiß und kalt ...“

Vor der Treppe zur Verbindungstür mit dem Sicherheitsschloss standen breit gefächert Stephan, Werner, Strehlau, Walter, Wolf, Rolf, Dolf und Olf, Pummel und Eugen. Ihnen gegenüber, mit dem Rücken zu Fräulein Doktor Horn, der Leiter der Frühgymnastik: Mücke.

„Wo sind meine Mädchen?“ rief die Vogelköpfige schrill und ruderte zwischen kreisenden Armen hindurch zur Treppe.

„Da ist zu!“ meldete Mücke aufmerksam. „Erst um fünf nach halb acht wird aufgemacht. Laut Hausordnung!“

Fräulein Doktor Horn drehte sich um, eine zitternde Hand noch nach der Türklinke ausgestreckt und starrte Mücke an. Jetzt sah sie aus wie eine Hexe.

„Was habt ihr mit meinen Mädchen gemacht?“ kreischte sie. Stephan, der ihr am nächsten stand, hob beide Hände zu fragender Geste und sagte: „Seit dem Feualarm haben wir sie nicht mehr gesehen.“

„Feuer?“ Fräulein Doktor Horns Kinnlade schlackerte.

„So gegen ein Uhr früh“, erklärte Pummel ruhig. „Bei uns hat alles gebrannt. Lichterloh . . . Ich meine natürlich lichterloh.“ Fräulein Doktor Horn konnte nicht mehr sprechen. Und da es ja offiziell kein Streich war - bei dem niemand erschreckt werden darf - heizte Stephan ihr weiter ein. „Jaja“, sagte er.

„Wir mussten uns in Sicherheit bringen.“

„Und meine Mädchen?“ hauchte sie nur noch.

„Die mussten sich logischerweise auch in Sicherheit bringen“, erklärte Mücke todernst und deutete zur Tür.

Jetzt war sie vollends durcheinander: „Ich denke, bei euch hat es gebrannt?“

Mücke nickte und fuhr seelenruhig fort: „Zuerst ja. Aber dann hat das Feuer übergegriffen.“

„Vieles ist verkohlt!“ fügte Stephan noch hinzu.

„Aber ich lasse mich von euch nicht verkohlen! Frechheit!“ herrschte sie ihn an. „Wer hat die Tür aufgebrochen?“

„Höhere Gewalt“, antwortete Mücke. „Uns wurde der Boden zu heiß. Und den Mädchen offenbar auch.“

„Wir haben sie nur ganz kurz gesehen“, fügte Werner hinzu.

„Nur im Vorübergehen“, bestätigte Strehlau. „Das Feuer hat sich strikt an die Hausordnung gehalten.“

„Halt den Mund!“ herrschte Fräulein Doktor Horn ihn an. „Ich lasse mich von euch doch nicht zum Narren halten!“

„Wir halten Sie nicht zum Narren, Fräulein Doktor Horn“, sagte Stephan ruhig und deutlich. „Es war eine Feuerwehübung.“

Ihre Kinnlade klapperte im Leerlauf. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder zu Worten fand: „Übung! Übung! Schöne Übung. Ihr habt die Tür aufgebrochen und die Mädchen unter einem Vorwand hinübergelockt. Die berühmte Schreckensteiner Ehrlichkeit! Aber das wird Folgen haben! Das verspreche ich euch. Ich bekomme raus, wer da dahintersteckt und - darauf könnt ihr Gift nehmen - der fliegt!“ Schnaubend, wie der Drache im Märchen, lief sie hinaus. Die elf sahen einander an.

„Gehen wir“, sagte Rolf.

Doch Mücke winkte ab: „Durchhalten! Wir haben offiziell keinen Schlüssel.“

„Ich fürchte, das bringt jetzt auch nichts mehr“, meinte Stephan.

„Da hat er recht. Wir haben doch schwer überzogen“, fand Pummel und sah ihn an, als wolle er sich für immer verabschieden. Da hat er recht! dachte Stephan. Das war eins zu viel.

Bevor sie ihn aber vor die Tür setzen würden, hatte er noch etwas zu erledigen: „Sperr hinter mir zu!“ sagte Stephan, gab Mücke den kleinen Schlüssel. „Einer weniger - das fällt nicht auf.“

Drüben ging es lustig zu. Kassettenrecorder jaulten, Zimmertüren standen offen, Mädchen liefen raus und rein. Sophie hatte sich Dampfwalzes Lederhose angezogen und führte einen Schuhplattler vor.

Im Nu war Stephan umringt und alle redeten gleichzeitig auf ihn ein: „Mensch habt ihr's schön hier! Ist ja riesig!“

„Niemand hat uns kontrolliert!“

„Wie geht's denn drüben?“

„Hat die Horn endlich der Schlag getroffen?“

„Wer hat eigentlich den Schlüssel gehabt?“ und so weiter.

Beatrix sah Stephan nicht. Er antwortete auch nicht, bahnte sich seinen Weg durch den Westflügel, umschwirrt wie ein Imker.

„Moment mal!“ An der kleinen Treppe schob er Esther und Konstanze beiseite, öffnete den Riegel am Kabuff und kroch hinein. Auf den Kissen lag Dampfwalze, noch immer zum Bogen gekrümmt. Stephan öffnete die Fesseln. Hinter ihm drängten die Mädchen, aber sie sahen nichts durch die kleine Tür. Stephan drehte Dampfwalze auf den Rücken. Keine Bewegung, kein Laut kam von dem Muskelprotz. Da fasste er ihn an den Armen, hob sie hoch und schlenkerte sie, wie ein Masseur.

Endlich: Dampfwalze tat einen tiefen Atemzug und brummte: „Mann!“

„So geht das, wenn wir gegeneinander sind!“ sagte Stephan, und es kam ihm wie eine dumme Entschuldigung vor. Er ließ ihn los, drückte sich rückwärts wieder hinaus, ruderte durch die Mädchen, zurück in den Nordflügel, rannte zum Portal hinaus, über die Freitreppe und den Burghof hinunter zur Folterkammer. Mit dem Fuß stieß er den „Piesel“ weg, drehte den Schlüssel um und drückte die schwere Tür auf. Drinnen lagen und kauerten sieben übernächliche Gestalten. Eine unmittelbar vor ihm auf der Streckbank: Ottokar.

„Kommt zum Frühstück!“ sagte Stephan, dreht sich um und ging zurück.

Jetzt stand die Tür zum Rittersaal offen. In Schlafanzügen oder Trainingsanzügen, jeder mit seiner Zahnbürste in der Hand, kamen die Ritter herüber und wurden von den Mädchen stürmisch begrüßt.

Stephan sah dem Treiben zu. So hatte er sich's vorgestellt. Zum erstenmal war Gemeinsamkeit, ja Zusammengehörigkeit zu spüren. Er empfand das um so deutlicher, als niemand ihn in seinen Gedanken störte. Fast unbemerkt ging er an den Rittern und Mädchen vorbei. Bei der kleinen Treppe stand Dampfwalze mit Ingrid, Sophie und Elke, die auf ihn einredeten, während er seine Muskeln schüttelte. Auch hier kam er vorbei, ohne dass jemand Notiz von ihm nahm.

Ich bin anscheinend schon geflogen! dachte er und wollte gerade die Treppe hochspringen, da traf ihn ein Tritt, sauber gezielt, und er stolperte.

„Du Flasche!“ polterte Dampfwalze, als Stephan sich umdrehte.

„Mann, da hättest du doch mitgemacht!“

Stephan gab ihm einen Rippenstoß. „Nach deinem Versprecher mit den Schlüsseln, im Esssaal, war uns das zu unsicher.“

Dampfwalze grinste: „Hauptsache wir sind jetzt zusammen. Und dabei hab ich auch das Ausgleichstraining für Radrennfahrer Entdeckt die Indianerfessel nach hinten durchbiegen!“

Er war eben doch ein prima Kerl, der Muskelprotz. Worte wie „übelnehmen“ oder „nachtragen“ gab es in seinem Sprachschatz nicht. Langsam und müde ging Stephan die Treppe hinauf. Oben wusste er nicht, welche Richtung er einschlagen sollte. Gleich zum Rex und sich verabschieden ... Aber seine Füße entschieden sich für den Weg zum Esssaal. Zuerst was in den Magen! Vor der Tür stand Sonja. Ernst sah sie ihm entgegen und schüttelte den Kopf. Kein Zweifel, sie kannte das Urteil bereits.

„Sag mal“, begann sie schonend. „Die Horn hat den Rex angerufen. Ich war zufällig dabei ...“

Stephan lachte matt: „Jetzt kommst du als Spionin zu spät!“

„Sie hat geglaubt, Mücke sei die treibende Kraft“, fuhr Sonja fort. „Weil er so frech zu ihr war.“

„Und?“ fragte Stephan. Jetzt musste er kommen, der Keulenschlag, den er erwartete. Aber sie lächelte.

„Weißt du, was der Rex gesagt hat?“

Stephan nickte: „Das weiß ich so gut, dass du's mir eigentlich gar nicht mehr sagen brauchst.“

Wieder lächelte sie: „Er hat gesagt, das mit dem Feueralarm sei kein Streich gewesen. In jedem Trimester hättet ihr eine Übung. Dabei würde immer ein Flügel geräumt. Der Feuerwehrhauptmann hätte ihn vorher verständigt und versprochen, die Hausordnung zu respektieren. Deswegen hättet ihr einfach mit den Mädchen getauscht. Und der Feuerwehrhauptmann seist du!“

Stephan schnappte nach Luft. Jetzt verstand er überhaupt nichts mehr, konnte noch nicht begreifen, keinen klaren Gedanken fassen.

„Mensch, Sonja“, sagte er, „ich . . . ich muss erst mal was trinken.“ Wie ein Schlafwandler tappte er in den Esssaal, setzte sich an den nächsten Tisch und trank hintereinander drei Becher Kakao.

Ritter und Mädchen kamen, Lehrer und Lehrerinnen. Es ging laut und lustig zu. Nicht bei allen. Hans-Jürgen, Andi, Beni und Klaus schauten noch etwas ungläubig aus ihren Trainingsanzügen.

Ingrid kam und klopfte ihm auf die Schulter: „Mensch, Stephan, das war der Super-Riese schlechthin! Eine Stimmung ist das auf einmal. Wie bei einem Tanzabend.“

Plötzlich saß Beatrix neben ihm. Oder saß sie schon länger da? „Übrigens in deinem Bett schläft man sehr gut“, sagte sie. Stephan setzte den vierten Becher ab - oder war es schon der fünfte - und musste lachen: „In deinem auch.“

„Die Horn!“ flüsterte jemand. Alle drehten sich um. Mit unbewegtem Gesicht kam sie herein, wie ein ausgestopfter Specht auf Rädern, setzte sich an den Lehrtisch, sprach zu niemand ein Wort, schenkte sich Kakao ein und trank und trank.

Die hat auch so Durst! dachte Stephan.

Rolf und Mücke kamen, Pummel und Eugen auch und setzten sich.

„Wie war's beim Rex?“ fragte Mücke aufgeregt. „Erzähle!“

„Ich war nicht beim Rex“, antwortete Stephan. „Nicht?“ Rolf sah ihn verwundert an.

Stephan zog die Schultern hoch: „Weshalb hätt ich sollen?“

„Mann!“ brummte Eugen. „Kaum warst du weg, kam Waldmann und wollte dich holen. Wir haben gesagt, du seist schon weg.“

So war das also! Hatte Sonja sich verhört? Irgendwas stimmte da nicht. Der Rex saß auch nicht auf seinem Platz. Sonst kam er immer pünktlich zum Frühstück.

Ich muss jetzt Klarheit haben, dachte Stephan, stand auf und verließ den Esssaal. Auf dem Flur kamen ihm Ottokar und Fritz entgegen. Der Schulkapitän stutzte und verstellte ihm den Weg. Lang sahen sie einander an. Bis Ottokar lachen musste.

„Eins zu null“, sagte er. „Absolutes Super-Ding! Wie du das gemacht hast, muss ich noch genau wissen!“

Stephan nickte dem Freund zu: „Später. Erst muss ich zum Rex.“

Er ging weiter, zu der Tür, hinter der sich sein Schicksal entscheiden würde. Endgültig. Kaum hatte der Fingerknöchel das Holz berührt, rief der Rex schon: „Herein!“

Stephan drückte die Klinke. Da stand er, mit finsterner Miene, keine drei Meter vor ihm, und sagte mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet: „Hiermit ernenne ich dich offiziell zum Chef der Schulfirewehr! Heute Nachmittag führst du der versammelten Lehrerschaft das Gerät vor. Dass mir aber alles schön in Ordnung ist.“

Stephans Kinnlade schlackerte, wie vorher die von Fräulein Doktor Horn; der Rex konnte nicht mehr ernst bleiben: „Junge, Junge. Da hast du mich vielleicht in eine Situation gebracht! Die Verfasserin der Hausordnung war einem Nervenzusammenbruch nah.“

„Aber Sie waren prima!“ rutschte es Stephan heraus. Da staunte der Rex. „Woher willst du denn das wissen?“ Ohne es zu wollen musste Stephan grinsen: „Man hat so seine Beziehungen.“

„Den Eindruck habe ich auch.“ Der Rex lachte. „Ihr wart aber auch prima. Feuerwehrrübung! Das muss einem einfallen.“ Er trank einen Schluck aus der Tasse, die auf seinem Schreibtisch stand. „Ganz ausgestanden ist die Sache aber noch nicht. Ihr seid doch etwas zu weit gegangen. Da muss mir auch noch was einfallen.“

Prüfend sah Stephan zu ihm hinauf: „Dann .. . fliege ich also nicht?“ „Wer hat denn das behauptet?“ rief der Rex.

„Fräulein Doktor Horn“, antwortete Stephan. „Sie hat es mir sogar versprochen.“

Mit hochgezogenen Brauen stand der Rex vor ihm: „Jetzt aber raus!“ Doch sein Zwinkern war nicht zu übersehen.

Draußen lehnte sich Stephan erst einmal an den Türstock und atmete durch. Leicht fühlte er sich und schwer zugleich, wie nach einem Klaviertransport. Er ging in sein Zimmer, um die Schulsachen zu holen. Der Unterricht hatte schon begonnen. In der mittleren Schublade seines Klappbetts, wo er neben privatem Kram die Schreibutensilien aufbewahrte, fand er ein Durcheinander vor, an das er sich nicht erinnern konnte. Der Kugelschreiber, den er suchte, war aber da.

Als Stephan das Klassenzimmer betrat, rief ihm Doktor Schüler, der rasende Lateinlehrer, entgegen: „Sie da, die Firewehr! Du kommst von wo?“

„Ich war beim Rex . . . bei Rektor Meyer.“

„So, so, so! Und wann fragt der Römer ‚wo‘?“ reimte Doktor Schüler und führte ihn damit zum Gegenstand des Unterrichts.

Zum Glück konnte Stephan den Merkvers auswendig: „*Der Römer stellt die Frage ‚wo‘?, bei pono, loco, colloco, bei statuo, constituo, conisto und consido.*“

Nach dieser Probe ließ Doktor Schüler ihn für den Rest der Stunde verschlafen. In der Pause sammelten sich die Vertrauten und wollten wissen, was der Rex gesagt habe. Ingrid gesellte sich dazu und berichtete. Die Horn habe in der Klasse verkündet, das Thema „Feuerwehrrübung“ sei für sie noch nicht abgeschlossen.

Kurz vor Ende der Pause kam auch Dampfwalze noch dazu:

„Stephan zum Rex! Polizei ist da.“

Betroffen sahen die Ritter einander an.

„Können eigentlich nur die Hühner dahinterstecken“, mutmaßte Mücke.

„Nicht eine einzige, blöder Gockell!“ fuhr ihn seine Schwester an. Wortlos ging Stephan. An der Ecke zum Nordflügel stand Ottokar mit Beni bei Pummel und Eugen und hielt ihm beide Daumen. Er wusste es also auch schon. Nein, ein Ritter konnte nicht dahinterstecken. Aber wer dann?

Stephan erschrak. Fast noch bevor er angeklopft hatte, rief der Rex schon „Herein“. Er lehnte am Schreibtisch, daneben, auf dem Sofa saßen Fräulein Doktor Horn und zwei Beamte in Polizeiuniformen. Oder waren es andere?

„Das ist Stephan Breuer“, stellte der Rex ihn vor. „Er hat die Feuerwehrrübung angesetzt und geleitet.“

Der dickere der beiden Beamten nickte Stephan zu: „Ich hätte eine Frage an dich. Wie lange dauert es deiner Meinung nach, bis der Mädchentrakt geräumt ist, wenn nur der Eingang vom Sternenhof benutzt wird?“

„Mit Lehrerinnen oder ohne?“ fragte Stephan.

„Selbstverständlich mit.“ Der dünnere Beamte musste grinsen.

Nur Fräulein Doktor Horn behielt ihren ausgestopften Spechtkopf auf.

„Wenn's wirklich brennt“, überlegte Stephan, „vielleicht vier Minuten.“

„Und wenn die Tür vom Rittersaal auf ist?“ fragte der dünnere Beamte weiter.

Stephans Antwort kam wie aus der Pistole: „Nicht mal die Hälfte.“

„Danke“, sagte der dickere Beamte.

„Danke“, sagte auch der Rex. „Du kannst wieder gehen.“

Geheimaktion der Mini-Ritter

Die aufregenden Ereignisse rissen nicht ab; das Durcheinander in Stephans Schublade blieb kein Einzelfall. Immer mehr Ritter klagten im Lauf des Vormittags über ähnliche Unordnung.

Auch sie vermissten Dinge, die sie in den Schubladen ihrer Klappbetten aufbewahrten und plötzlich nicht mehr finden konnten. Auf Schreckenstein waren die Schubladen nicht abschließbar. Bei der Einstellung der Ritter zum Eigentum des anderen, wäre eine solche Vorsichtsmaßnahme als beleidigendes Misstrauen aufgefasst worden.

Ottokar, der sein Fotoalbum vergeblich gesucht hatte, meinte schließlich: „Ich will ja niemand verdächtigen. Aber weil das Durcheinander so zahlreich und gleichzeitig entstanden ist ... „

„Und genau, nachdem die Hühner in unseren Zimmern waren“, fiel ihm Erich ins Wort, „wird es das beste sein, wir schauen mal im Hühnerstall nach.“

„Schade“, klagte Mini-Ritter Eberhard, der auch dabeistand, „jetzt sind wir gerade eine Gemeinschaft geworden und schon gibt's Misstrauen!“

„Halblang, Mini!“ Pummel machte eine beschwichtigende Handbewegung. „a) sind die noch lange keine Schreckensteiner, bloß weil sie hier wohnen, b) waren sie natürlich neugierig, was wir so haben und haben ein bisschen gestöbert. Vielleicht finden sich die Sachen wieder.“

„Sehr vernünftig“, meinte der Schulkapitän. „Warten wir vorerst mal ab.“

Gießkanne kam daher. Wie gewohnt mit einem Zeichenblock unter dem Arm: „Wo ist denn Stephan?“ fragte er.

„Bei der Feuerwehrspritze. Mit Andi und Beni“, antwortete Eugen. „Heut Nachmittag wird doch Fräulein Horn öffentlich geduscht.“

Der Zeichenlehrer schüttelte schmunzelnd den Kopf: „Eben nicht! Die Vorführung ist abgeblasen, lasst der Rex ihm ausrichten.“

Die Anwesenden versprachen, Stephan zu verständigen und widmeten sich wieder dem Lieblingsthema des Tages: Sie erzählten einander Einzelheiten der aufregenden Nacht.

Gegen Ende des Mittagessens sagte Ottokar, wie gewohnt, an. Fräulein Böcklmeier vermisste wieder mal ihr Strickzeug.

In das Raunen der Ritter und Mädchen, das dieser Suchanzeige folgte, fragte Klaus, der Witzbold, plötzlich laut: „Strickt sie einen Schlüssel für die Tür zum Rittersaal?“

Da dröhnte der Esssaal vor Gelächter. Ottokar musste noch einmal mit der Kuhglocke bimmeln, bevor er fortfahren konnte: „Gleich nach Tisch ist Schulversammlung. Im Rittersaal.“

Schlagartig brach die Heiterkeit ab. In den Augen der Ritter und Mädchen stand die Frage zu lesen: Was ist denn jetzt schon wieder? Gespannt eilten sie durch den West- und Nordflügel. Doch die Spannung unterschied sich sehr von der am Anreisetag. Das wurde im Saal deutlich. An der langen Wand mit dem Kamin drängten sich Ritter und Mädchen wie eine verschworene Gemeinschaft.

„Ein blödes Wort von der Horn und wir streiken!“ sagte Bettina zu Hans-Jürgen, und Dampfwalze, der mit einem leuchtend roten Halstuch ganz vorne stand, sah drein, als wolle er sie auf der Stelle erwürgen.

Auch die „vereinigten Lehrkörper“, wie Mücke sie nannte, die sich an der Seite zum Sternenhof aufgestellt hatten, schauten nicht unbedingt freundlich.

Da kam der Rex mit Fräulein Doktor Horn die kurze Treppe von der Verbindungstür herunter. Auf der letzten Stufe blieben beide stehen, und der Rex begann: „Eine aufregende Nacht liegt hinter uns. Doch der Probealarm hat, wie ich höre, gut geklappt.“

Andererseits hat er auch Probleme aufgeworfen. Wir sind jetzt zwei ... oder, wie ich lieber sagen möchte, eine fast doppelt so große Schule. Da heißt es, alle Sicherheitsvorkehrungen neu überprüfen. Damit wir im Ernstfall, der nie eintreten möge, alles richtig machen, habe ich heute morgen Sachverständige hergebeten.“

„Zwei! Für jede Schule einen. Streng nach Hausordnung“, quatschte Mini-Ritter Eberhard dazwischen. Niemand lachte. Die Spannung war zu groß.

Nur der Rex nickte ihm mit einem Schmunzeln zu und fuhr fort: „Die Herren waren, wie du ganz richtig gesehen hast, schon da. Sie haben alles genau inspiziert und sich von der Übung berichten lassen. Sie waren beeindruckt und haben erklärt, unsere Hausfeuerwehr hätte sich richtig verhalten. Demnächst wollen sie noch einmal kommen und die Löscheinrichtungen in Betrieb sehen. Dabei sollen auch Mädchen an den Geräten ausgebildet werden.“

„Die Horn an der Giftspritze!“ flüsterte Ingrid Doris zu.

„Nur eine Sache haben sie beanstandet!“ sagte der Rex mit erhobener Stimme. „Die Tür zwischen Mädchen- und Jungentrakt. Sie muss in Zukunft Tag und Nacht offen bleiben. Ich . . .“

Seine Worte gingen in einem Jubelgeheul unter, das minutenlang jeden Versuch, etwas zu sagen, vereitelte. Wenn jemand unter der allgemeinen Begeisterung zu leiden hatte, war dies aber nicht Fräulein Doktor Horn, deren Hausordnung hier auf den Kopf gestellt wurde, sondern Stephan. Von allen Seiten erhielt er Püffe, Schläge auf die Schultern, seine Hände wurden geschüttelt, als würden sie ohne ihn weitergereicht, bis hin zu Ottokar, der ihm alle beide drückte: „Gratuliere. Du hast recht gehabt.“

Stephan schluckte und musste aufpassen, dass ihm nicht die Tränen kamen. Deswegen sagte er möglichst giftig, wenn auch nicht ohne ein Lachen: „Du hast wohl heut deinen demokratischen Tag!“

Irgendwann sprach noch Fräulein Doktor Horn. Irgendwie verstand man gelegentlich irgendwas: „.. wie ich gleich zu Anfang gesagt habe, sollte die Hausordnung nur provisorisch sein. Ein Übergang gewissermaßen.“

„Und Übergänge müssen offen bleiben!“ rief irgend jemand, worauf erneuter Jubel ausbrach.

„Jetzt tut sie mir fast leid“, sagte Mücke. Da klatschte Ottokar in die Hände und machte „Pst!“ Sofort wurde es still. Ritter und Mädchen reckten die Hälse. Was würde Ottokar dazu sagen?

„Bitte“, sagte er.

Nur schlicht bitte, und machte eine Handbewegung, die besagen sollte: Sie können fortfahren!

Verwirrt nickte sie, lächelte sogar ein bisschen und sprach weiter: „Eines habe ich aus der Übung gelernt. Man kann sich auf euch im Ernstfall offenbar mehr verlassen, als ich dachte. Das stärkt mein Vertrauen in die gemeinsame Zukunft, und ich denke, das ist eine gute Grundlage, wo wir jetzt eine Gemeinschaft sind. Gestern war das noch nicht so. Aber heute sind wir eine Gemeinschaft.“

Noch einmal hob Ottokar die Hand. Sie nickte ihm zu, und er sagte: „Ihr Versprechen ehrt uns. Aber es sollte sich nicht auf den Ernstfall beschränken, sondern auch für den Spaß gelten. Lassen Sie uns wieder unsere Streiche machen! Dafür haben wir nämlich unsere eigene Hausordnung: Ein Streich soll lustig sein. Es darf nichts zerstört werden, und niemand soll darunter leiden müssen. Kleinere Denkmäler ausgenommen.“

Ritter und Mädchen, Lehrerinnen und Lehrer klatschten Beifall. Fräulein Doktor Horn konnte in dem Trubel ihre Zustimmung nur noch nicken. Ottokar aber bekam für seine Worte einen Rippenstoß, dass er um ein Haar Gießkanne umgeworfen hätte. Hinter ihm stand Stephan und rief: „Jetzt sind wir wieder wie früher!“

„Dann steht der nächsten Kuchenschlacht ja nichts mehr im Weg“, meinte Doktor Waldmann, der die Szene verfolgt hatte. Die Schulversammlung löste sich auf. Fräulein Doktor Horn verließ den Rittersaal nach der Mädchenseite. Der Moment war gekommen.

Stephan trat auf den Rex zu: „Ich möchte mich noch bedanken“, sagte er. „Das war mir nicht eingefallen!“

Der Rex schmunzelte: „Mir auch nicht, Stephan. Aber Fräulein Horn hat so getobt, dass ich die Feuerwehr zu Hilfe rufen musste.“

Beide lachten und gaben einander die Hand, wie zwei Männer, die eine schwierige Lage zusammen gemeistert haben und froh sind, dass alles gutgegangen ist.

Das Super-Ding hatte indessen eine unerwartete Folge. Seit die Tür offen war, interessierte sich niemand mehr dafür. Die Mädchen blieben in ihrem Bau, und die Ritter entwickelten auch kein unstillbares Verlangen, hinüberzugehen. Nicht einmal Dampfwalze mit seinen schönen Halstüchern. Alle wussten ja, wenn sie wollten, brauchten sie sich nur auf den Weg zu machen. Damit bestätigte sich wieder einmal, dass Verbote nur Neugier wecken und Dinge interessanter machen als sie sind. Fräulein Doktor Horn hatte zu viel gewollt und damit das Gegenteil erreicht.

Jetzt waren die Beziehungen zwischen den beiden Schulen in Ordnung. Oder doch nicht? Die privaten Kleinigkeiten aus den Schubladen der Klappbetten tauchten nicht mehr auf, und der Ritterrat überlegte nachts in der Folterkammer, was zu tun sei.

„Die Mädchen haben in unseren Schubladen rumgekramt - kramen wir mal in ihren!“ schlug Andi vor.

„Und dann?“ fragte Dieter. „Kannst du dir all den Krimskrums merken, der fehlt?“

„Sollen halt die Betroffenen suchen“, meinte Hans-Jürgen.

„Am besten mittags, wenn die Hühner im Esssaal sind.“

„Riesig!“ Dampfwalze freute sich schon. Aber Mücke schüttelte den Kopf: „Angenommen wir finden die Sachen, was dann?“

„Dann können wir ihnen sagen: „Hört zu, so geht das nicht. Wir sind hier ehrlich!“ meinte Klaus.

Mit beiden Händen winkte Ottokar ab: „Da ist mehr drin! Wenn wir mit ihnen in Gemeinschaft leben wollen, so wie wir hier leben, auf unsere Art, müssen wir ihnen Gelegenheit geben, ehrlich zu sein.“

„Spitze!“ freute sich Mücke. „Damit sie endlich begreifen, was das ist, was sie immer als ‚Rittertour‘ abtun.“

Einstimmig wurde der Vorschlag angenommen. Die Eingeweihten saßen gespannt auf ihren Plätzen, als Ottokar am nächsten Mittag zum Schwarzen Brett ging, mit der Kuhglocke läutete und ansagte: „Seit der Feuerwehrrübung fehlen in den Schubladen unserer Klappbetten verschiedene private Kleinigkeiten. Wer hat sie irgendwo gesehen oder weiß etwas davon?“

Nach Schreckensteiner Art würde jeder, der Bescheid wusste, jetzt die Hand heben und anschließend Ottokar berichten. Aber so sehr die Ritter auch die Hälse reckten, da hob sich keine Hand.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Stephan nach dem Essen zu Beatrix. „Ihr wart doch in unseren Zimmern und habt euch unseren Kram angesehen. Warum auch nicht. Das Durcheinander kommt ja nicht von wildgewordenen Eichhörnchen.“

Beatrix sah ihn an: „Ich habe in deine Schubladen reingeschaut und mir die Zigarette wiedergeholt, die du mir weggenommen hast!“

Jetzt musste er lachen: „Das hab ich noch gar nicht bemerkt.“

Andere lachten nicht. Mini-Ritter Eberhard, der einen Batterie-Betrachter für Dias vermisste, sagte zu dem kleinen Kuno: „Sie haben unsere Sachen! Ich hab's genau gesehen.“ Und er beantwortete Kunos Frage noch bevor der sie stellte: „Wenn was gefragt wird, schauen alle rum, wer sich meldet. Und von denen hat keine geschaut.“

Überall wurde das Thema erörtert. In einer Fensternische vor dem Esssaal standen Mücke, Ottokar und Dampfwalze mit ernsten Mienen. „Wenigstens steht jetzt fest, dass sie's waren!“ sagte Mücke.

Das fand auch Dampfwalze: „Jetzt können wir was unternehmen.“

„Lass uns das genau überlegen“, bremste Ottokar. „Heute nacht in der Folterkammer.“

Für den Nachmittag war Leichtathletiktraining bei Rolle angesetzt, die Mädchen hatten badefrei und planschten im Kappellsee unter Sonjas Aufsicht. Da die Sonne schien und es sehr warm war, fehlte niemand.

„Mann!“ stöhnte Beni, dem das Wasser herunterlief, im Kugelstoßring. „Im Augenblick wäre ich ausnahmsweise lieber ein Mädchen.“

„Seid ihr etwa schon müde?“ frotzelte Rolle und nahm die Ritterschaft weiter ordentlich her. Schließlich sagte er: „So. Noch eine schnelle Runde, dann kann gehen wer will. Die letzte halbe Stunde trainiere ich nur die erste Mannschaft.“

Das ließen sich die anderen nicht zweimal sagen. So schnell sie konnten, wetzten sie um die Aschenbahn, den Hang hinunter zum Bootssteg und ins Wasser. Es ging sehr feuchtfrohlich zu an diesem Nachmittag, bis weit in die Teepause hinein.

Zuletzt kam auch noch die erste Mannschaft. Ottokar, Stephan, Dampfwalze, Klaus, Dieter und Fritz. Sie hatten ihre Badehosen unter dem Sportdress schon an. Die Langstreckler Pummel und Eugen nahmen sich nicht einmal Zeit, ihre Schuhe auszuziehen. Sie liefen mit den Spikes einfach weiter, in den See hinein.

Während der Arbeitsstunden, zwischen siebzehn und neunzehn Uhr, herrschte immer Totenstille auf der Burg. Auch bei den Mädchen, deren Hausaufgaben, wie alles, unter Kontrolle der Lehrerinnen gemacht werden mussten. Mücke konnte das von seinem Zimmer im Nordflügel gut beobachten. Das Fenster führte zum Sternenhof, und er sah die Lehrerinnen im Korridor von Mauersäges Nordflügel von Zimmer zu Zimmer gehen. Heute liefen sie wie aufgescheucht durcheinander. Auch die Mädchen. Schließlich kam noch Fräulein Doktor Horn dazu.

„Was ist denn jetzt schon wieder!“ sagte Mücke laut. Darauf war es auch bei den Rittern mit der Ruhe vorbei. Im Nordflügel jedenfalls.

„Was ist denn los?“ fragten die Ritter, als die Mädchen zum Abendessen herüberkamen und nicht mehr mit ihnen sprachen.

„Nun mach schon die Zähne auseinander!“ herrschte Beni, nach mehreren Versuchen, Irene schließlich an.

„Das werdet ihr gleich sehen!“ gab sie barsch zurück. Bei fast getrennter Tischordnung mussten die Ritter jedoch noch warten bis der Gehackte Missionar vertilgt war und Ottokar zum Schwarzen Brett ging, um anzusagen.

„Heute Nachmittag soll im Mädchentrakt eingebrochen worden sein“, begann er. „Es fehlen vor allem Uhren, Ringe, Armreifen und Halsketten. Wer hat dabei mitgeholfen oder weiß etwas davon?“

Diesmal reckten die Mädchen die Hälse. Sie mussten nicht lang suchen. Deutlich ragten vier Arme aus der Menge.

„Die Minis sind uns zuvorgekommen!“ sagte Beni zu Dampfwalze, der ausnahmsweise nicht bei Ingrid saß.

„Nicht schlecht!“ meinte Mücke.

Kaum hatte der Rex mit dem silbernen Glöckchen geläutet, stürzten sich die Mädchen auf den kleinen Eberhard, den kleinen Kuno, den kleinen Egon und den kleinen Herbert.

Mit unbewegten Mienen nahmen die vier Fragen und Beschimpfungen hin. Nachdem sich die Aufregung etwas gelegt hatte, rief Mini-Ritter Eberhard: „Wenn ihr fertig seid, sag ich euch was!“ Jetzt wurde es still. Er konnte fortfahren: „Also erst mal: Die Sachen findet ihr nie! Aber wir machen euch einen Vorschlag. Wir tauschen sie gegen das aus, was uns fehlt.“ Er zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche und fügte hinzu: „Hier hab ich die Liste.“

In diesem Augenblick hatte sich Fräulein Doktor Horn durch das Gedränge nach vorn gearbeitet und redete ihn ziemlich schwach an: „Woher willst du wissen, ob meine Mädchen die Dinge überhaupt haben, die euch fehlen?“

„Dafür habe ich Beweise“, antwortete der Mini-Ritter seelenruhig, fasste abermals in seine Tasche und zog zwei Fotos heraus.

Ottokar, der sich auch inzwischen bis zu den vier durchgearbeitet hatte, sah die Bilder und griff danach: „Die gehören mir!“ rief er. „Die sind aus dem Album, das mir fehlt!“

„Genau.“ Der Mini-Ritter grinste. „Auf dem einen bist du, auf dem ändern ist Stephan. Und wisst ihr, wo wir sie gefunden haben?“

Da konnte sich der kleine Egon nicht länger zurückhalten:

„Auf den Schreibtischen von Beatrix und Sophie!“

Hinten johlten die Ritter, vorn konnte sich selbst Fräulein Doktor Horn eines Lächelns nicht erwehren. Nur Ingrid rief wütend dazwischen: „Ihr braucht euch gar nicht so aufzuführen. Dampfwalze hat auch eines von mir!“

„Stimmt“, gab der Muskelprotz sofort zu. „Wenn ich unsere Burg fotografiere, und du latschst ins Bild, dann bist du halt drauf.“

Hinten bei den Rittern gab es Unruhe.

„Was ist jetzt? Tauschen wir gleich?“ fragte Andi. Lauthals stimmte die Ritterschaft zu. Auch die Mädchen waren für schnelle Erledigung, und so trafen sich alle eine Viertelstunde später im Rittersaal. Auf zwei getrennten Tischen wurden die Schätze ausgebreitet und Stück für Stück ausgetauscht. Die Rechnung ging glatt auf.

Mücke lobte die Minis: „Ihr wart schneller und habt saubere Arbeit gemacht. Jetzt haben sie mal erlebt, wie das bei uns ist mit der Ehrlichkeit.“

Die Mädchen, von vielen Seiten darauf angesprochen, warum sie sich nicht gleich gemeldet hätten, erwiderten einhellig:

„Wir sind das nicht gewöhnt. Freilich wollten wir die Sachen wieder zurückgeben. Aber heimlich.“

Überhaupt gaben sie jetzt alles zu. Sophie gestand, das Album aus Ottokars Schublade genommen und Beatrix das Bild von Stephan gegeben zu haben. Verschmitzt fügte sie noch hinzu:

„Wir wollten euch mal in Ruhe betrachten. Charakterstudien! Damit wir wissen, wie wir mit euch umspringen müssen.“

Darauf wandte sich Stephan an Beatrix: „Dann hast du damit eigentlich gar nichts zu tun gehabt?“

„Ich sag dir ja“, antwortete sie, „ich hab mir nur meine Zigarette wiedergeholt.“

Noch lang saßen Ritter und Mädchen an diesem Abend beisammen.

Ohne Aufsicht. Fräulein Böcklmeier war zwar anwesend, doch sie spielte mit Strehlau vierhändig auf dem Rosenfelder Flügel, der nun im Rittersaal stand. Ottokar erklärte Sophie, Beatrix und Stephan die Bilder in seinem Album, die er ausnahmslos auf der Burg aufgenommen hatte. Eugen spielte Schach mit Elke, Dampfwalze, Andi und Beni standen über eine Landkarte gebeugt, suchten neue Strecken für Radtouren aus und errechneten die Kilometer. Hans-Jürgen holte sein Fresspaket, an dem er auch Mädchen teilhaben ließ, und die vier Minis, die Eberhards Dias aus den Ferien betrachteten, konnten zufrieden feststellen: „Jetzt läuft der Laden wieder. So kann's weitergehen.“

Kaum gesagt, zog Martina ein Zigarettenpäckchen aus der Tasche, steckte sich einen Glimmstengel in den Mund und gab auch Doris einen. Mücke sah von seinem Buch auf und wartete, bis die Dinger brannten: „Was ist denn jetzt schon wieder? Stinkt ja gesundheitsschädlich!“ sagte er laut.

„Sieh an!“ flachste Martina. „Einem Ritter wird's schlecht!“

„Was soll der Quatsch? Mach doch aus!“ zischte Bettina ihr zu.

Mücke, dem das nicht entging, sagte laut: „Ich schlage vor, wir stimmen ab, ob hier geraucht werden soll oder nicht.“ Er nahm das allgemeine Gemurmel als Zeichen des Einverständnisses und fuhr fort: „Wer ist dagegen?“

Das Ergebnis überraschte ihn selber. Nahezu alle Mädchen hoben die Hände; die Ritter ausnahmslos. Fräulein Böcklmeier unterbrach eigens einen kühnen Lauf über die Pianotasten.

„Okay“, sagte Mücke. „Dann macht eure Dinger aus oder geht anderswohin.“

„Die lernen schneller als ich dachte“, flüsterte Fritz, der mit Klaus, Dolf und Werner auf der kurzen Treppe saß und dem allgemeinen Treiben zusah.

„Das macht der Geist von Schreckenstein!“ alberte Witzbold Klaus. „Jetzt weiß ich auch, wie wir den Rittersaal in Zukunft nennen: „Stube der Begegnung!“

Ganz trauten die Ritter dem Frieden nicht. Für die Nacht brachte Ottokar an der Verbindungstür, die ja unabgeschlossen blieb, eine Vorrichtung an, durch welche bei Herunterdrücken der Klinke ein Summton neben seinem Bett ausgelöst wurde.

Stephan behielt seine Uhr an und witzelte: „Nicht, dass du meinst, ich hätte was vor!“

Der Summton blieb jedoch aus. Bevor die Mädchen zum Frühstück herüberkamen, montierte Ottokar die Vorrichtung wieder ab. Dabei wäre er um ein Haar überrascht worden. Von Sonja. „Na?“ fragte sie. „Seid ihr jetzt zufrieden?“

Abwarten, wollte er gerade antworten, als Schießbude dazwischenkam. Das war nicht ungewöhnlich, wenn Sonja sich in der Nähe befand. Doch der Mathematiklehrer wollte ausnahmsweise nicht zu ihr, sondern zu ihm.

„Pummel und Eugen sind weg!“ sagte er atemlos. „Im Zimmer haben sie's gemerkt. Auch die Räder fehlen, sagt Dolf.“

Ottokar und Sonja schüttelten die Köpfe, sahen einander an und erwiderten, wie aus einem Munde: „Was ist denn jetzt schon wieder?“

Zu Wasser und zu Land

Friedlich lag Schloss Rosenfels in der Morgensonne. Nichts war zu hören, niemand zu sehen. Auf der dem Kappellsee zugewandten Seite verlief unmittelbar an der Hauswand ein tiefer Graben, dessen Außenseite mit Brettern verschalt war. Ringsum zeugten Spuren von dicken Reifen, dass hier schwere Baufahrzeuge tätig gewesen sein mussten.

Die Ruhe hielt nicht lange. Ein fernes Summen wurde hörbar, schwoll an, wurde zum Brummen und kam schließlich um die Ecke: drei riesige Fertigbetontransporter mit sich drehenden Behältern. Geschickt wurden sie von ihren Fahrern rückwärts nebeneinander an den Graben gelenkt. Die Männer stiegen aus, brachten die Einfallstutzen in die richtige Stellung und bald quoll der Beton heraus, dick wie kalter Honig und rauschte hinunter in den Schacht. Aber so groß sie auch waren, die drei Wagen reichten doch nicht aus, ihn zu füllen. Nachdem die Tonnen geleert waren, montierten die Fahrer die Stutzen wieder ab, reinigten sie mit Wasser aus bordeigenem Tank von Betonresten und fuhren wieder weg.

Merkwürdigerweise wurde das Motorengeräusch jedoch nicht leiser, im Gegenteil, nach einer Weile sogar wieder lauter. Drei weitere Kolosse bogen um die Ecke, bremsten ab, fuhren nebeneinander rückwärts an den Graben heran, und das Schauspiel wiederholte sich. Der graue Brei stieg und stieg und hatte, als die Tonnen leer waren, den Rand der Schalung erreicht.

„Maßarbeit!“ flüsterte Pummel, der in einem Forsythienbusch kauerte.

„Bei meinem Vater immer“, antwortete Eugen aus dem Nachbarbusch.

Wie sich erst vor Tagen durch die Antwort der Eltern auf einen Brief Eugens herausgestellt hatte, war sein Vater als Ingenieur bei der Baufirma tätig, die Schloss Rosenfels „sanieren“ sollte, wie die Fachleute das nennen.

„Siehst du“, hatte Eugen zu Pummel gesagt, „manchmal ist es doch ganz nützlich, wenn man nach Hause schreibt.“

Die Kolosse waren verschwunden, das Motorengeräusch hatte sich mit ihnen entfernt, es herrschte wieder Stille.

„Schauen wir mal, was sie da gemacht haben!“ Pummel kroch aus seinem Versteck.

Auch Eugen kam wieder zum Vorschein: „Das kann ich dir genau sagen. Die haben das Fundament mit Beton unterfangen. Diese alten Kästen sitzen oft gar nicht tief im Boden. Mit der Zeit drückt ihr Gewicht dann nach. Manche stehen auf Holzpfehlern, die mit den Jahren verfaulen. Mein Vater sagt immer: Früher haben die Leute am Vormittag einen kleinen Graben in den Boden geritzt und am Nachmittag das Haus gebaut.“

Sie standen vor dem frisch ein gegossenen Fundament. Während Eugen erklärte, verewigte sich Pummel. Mit gespreizten Fingern drückte er seine Hand in den grauen Brei.

„Und wann kommt dein Vater?“ fragte er.

„Sicher gleich“, antwortete Eugen. „Der ist irrsinnig gründlich. Er kontrolliert jeden Arbeitsgang.“

Motorengeräusch kam näher, ein Jeep bog um die Ecke. Was hab ich gesagt? wollte Eugen gerade sagen, doch der Satz blieb ihm im Hals stecken. Ein großer Hund wetzte aus dem Wagen auf sie zu und sprang mit lautem Gebell an ihnen hoch, dass sie nicht wussten, wie sie sich verhalten sollten, um nicht gebissen zu werden.

„Harro . . . ks . . . Harro . . . Platz!“ nälte eine nicht unbekannte Stimme. „Tut nichts, dann . . . ks. . . tut er auch nichts. Er . . . ks . . . hat euch nur erkannt!“

Harro beruhigte sich, Mauersäge kam näher, nickte Pummel und Eugen zu und sie sagten: „Guten Tag, Graf Schreckenstein.“

„Was. . . ks . . . was tut ihr denn hier, am helllichten Vormittag?“ fragte der alte Herr.

Pummel deutete auf Eugen und antwortete: „Wir wollen seinen Vater treffen. Der ist hier Bauingenieur.“

„Das trifft sich ja . . . ks. Ich wollte auch mal sehen, - was sich hier eigentlich tut.“ Mauersäge fragte nichts mehr, und Eugen erzählte von den Betonarbeiten. Dabei gingen sie um das Schloss herum. Auf der anderen Seite war die Unterfangung schon abgeschlossen und bis auf einen schmalen grauen Rand nichts mehr zu sehen. Noch einmal gingen sie um das Gebäude herum, doch Eugens Vater kam nicht.

Mauersäge blieb stehen: „Verabredet seid ihr mit dem Papa offenbar nicht?“ „Wir haben gehofft, ihn hier zu treffen“, gab Eugen zu.

Pummel machte auf Beschwichtigung: „Rektor Meyer haben wir schriftlich verständigt, dass wir in einer dringenden Angelegenheit weg müssen und bis Mittag wieder zurück sind.“

„Ks. . . Harro! Platz!“ Mauersäge tätschelte den unruhigen Schäferhund, zog eine Uhr aus der Tasche und meinte: „Dann wird es das beste sein, ihr . . . ks. . . kommt mit mir.“

Während die Ritterschaft im Dauerlauf durch den Prinzengarten getrabt war, hatten die beiden dem Rex einen Brief unter der Tür durchgeschoben, in dem sie ihre Abwesenheit, ohne genauere Angaben, meldeten und versprachen, das versäumte Schulpensum nachzuarbeiten. Trotzdem rechneten sie sich eine Strafe aus. Um einen Streich handelte es sich ja nicht, sondern um ein zwar angekündigtes aber unerlaubtes Fernbleiben vom Unterricht.

„Krumpingen werden wir kriegen! Und das ist es wert“, hatte sich Eugen errechnet. Krumpingen, zu Fuß vier Stunden von der Burg entfernt, war die längste Gehstrafe auf Schreckenstein. Eine Sache für einen Sonntag. Hatten sich mehrere Ritter die weite Reise ‚verdient‘, gingen sie miteinander, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Das gehörte dazu, und es gab niemand, der kontrolliert hätte, ob sie auch die ganze Strecke gegangen seien. Für die Ritter war das selbstverständlich. Mauersäge sollte recht behalten. Als der Jeep in den Sternenhof rollte und die beiden ihre Räder herunterhoben, hörten sie von drüben den Gong. Bis sie im Esssaal erschienen, dauerte es jedoch noch eine ganze Weile. Das hatte einen triftigen Grund, wie sich herausstellen sollte. Aber so weit war es noch nicht.

Mit einer leeren Schüssel auf dem Weg zur Küche kam Strehlau den beiden entgegen: „Wo wart ihr denn?“ fragte er.

„Hier schwirren schon die tollsten Gerüchte.“

„Aber Junge!“ flachste Pummel. „Wir haben nur unsere Totoscheine nach Neustadt gebracht, weil die Annahmestelle in Wampoldsreute geschlossen hatte.“

Eugen war weitergegangen, nickte dem Rex von weitem zu und wurde auf der Suche nach einem Platz von Ottokar aufgehalten. Vermutlich mit einer ähnlichen Frage. Sie redeten ziemlich lange. Doch Hauptsache: es gab noch genug zu essen. Strehlau brachte die Schüssel randvoll mit Spaghetti wieder, Rindfleisch und Karottengemüse standen auf dem Tisch, und so reichte es zu zwei Mammutportionen „Schuhsohlen mit Nadel und Faden“. Als der Schulkapitän mit der Kuhglocke läutete, kauten die beiden im Takt, wie Scheibenwischer bei Tempostufe zwei.

Ottokar begann, wie immer mit vermischten Meldungen, die er von vielen Zetteln ablas. Schießbude vermisste ein Buch aus seiner privaten Bibliothek. Nach der bekannten Frage „Wer hat es gesehen oder weiß etwas davon?“ hob sich eine Hand. Am Lehrertisch. Sonja!

Laut verkündete sie: „Ich hab's. Er hat es mir zum Lesen gegeben.“

Im brandenden Gelächter wurde der Geographielehrer rot, wie Dampfwalzes Halstuch.

„Schon echt irre hier!“ jubelte Ingrid. „Allmählich gefällt's mir.“

Ottokar war beim Nachmittagsprogramm angelangt, bat noch den Wasserhahn am Sportschuppen immer fest zuzudrehen und entfaltete dabei umständlich einen letzten Zettel.

Endlich las er vor:

„Pummel und Eugen geben folgendes bekannt:

Nach Auskunft des zuständigen Ingenieurbüros ist der Bauzustand von Schloss Rosenfels besser als angenommen. Die Gefahr eines Absackens der Grundmauern in den lehmigen Boden konnte durch Unterfangen mit armiertem Beton beseitigt werden. Wir haben es selbst gesehen. Der Bau ist in seiner Substanz einwandfrei und kann, nachdem die Arbeiten abgeschlossen sind, in etwa vier Wochen wieder seiner alten Nutzung zugeführt werden. Graf Schreckenstein, den wir drüben trafen, ist unser Zeuge.“

Still lag der Esssaal in der Mittagssonne. Kein Atem war zu hören, kein Stuhl wurde verschoben, keine Gabel auf dem Tellerrand. Die Bombe hatte geräuschlos eingeschlagen. Ritter und Mädchen saßen da, wie aus einem Wachsfigurenkabinett.

Fräulein Doktor Horn hatte wieder ihren ausgestopften Spechtkopf auf; der Rex sah aus wie ein waidwundes Walross. Am schnellsten fand Mücke die Sprache wieder: „Ich weine gleich!“

Trotz der Überspitzung traf sein Ausruf die Stimmung genau.

Schlagartig war allen klar, wie sehr der vielbelächelte „Geist von Schreckenstein“ die Mädchen bereits ergriffen hatte, oder, wie Hans-Jürgen, der sensible Dichter, es ausdrückte: „Mensch, grad jetzt!“

Und das silberne Glöckchen, mit dem der Rex die Tafel aufhob, klang, als läute es die Trennung ein.

„Glaubst du das?“ fragte Ingrid ihren Nachbarn.

„Klar“, antwortete Dampfwalze.

„Aber ich nicht!“ rief Beatrix dazwischen und ihre Augen funkelten. „Das ist wieder so ein oberfaules Ritterei, damit wir uns ärgern!“

„Nie, Bea!“ widersprach Stephan. „Sie haben ja extra Mauersäge als Zeugen benannt. Weil sie sich schon dachten, dass ihr das wieder nicht glaubt.“

„Das macht es nur schlimmer!“ schimpfte Sophie. „Kaum verstehen wir uns, kommt wieder so eine blöde Rittertour daher! Aber so einfach werdet ihr uns nicht los!“

„Was hat sie gesagt?“ erkundigte sich Bettina, die gerade dazukam, bei Esther.

Weitere Mädchen drängten nach und eine tuschelte mit der anderen. Bis das Getuschel bei Fides und Martina angelangt war, hatte sich Sophies Misstrauen in eine feststehende Tatsache verwandelt: „Ein ganz blöder Streich! Die wollen uns nur loswerden! Dabei waren Pummel und Eugen gar nicht drüben!“

Die Ritter schüttelten nur noch die Köpfe, und Klaus, der Witzbold sagte: „Die wollen es einfach nicht wahrhaben. Das ist wahre Liebe!“

Pummel und Eugen hatten sich beim Rex entschuldigt und ihre Gründe dargelegt: „Wir wollten endlich Klarheit. Aber meinen Vater haben wir erst zu Hause erwischt. Am Telefon“, berichtete Eugen.

Und Pummel bemerkte noch: „Graf Schreckenstein hat selber die. . . ks. . . Verbindung hergestellt. Er war ja selber so neugierig.“

Nachdenklich sah der Rex von einem zum ändern. Dann schmunzelte er und sagte: „Schwänzen des Unterrichts bedeutet an sich Krumpingen. Aber weil ihr der Sache auf den Grund gegangen seid - ihr habt auch mich überrascht -, sage ich: Macht eure Schularbeiten nach. Punktum, basta. Und mir bleibt wieder mal die schöne Aufgabe, mich um Fräulein Doktor Horn zu kümmern.“ Mit einem Zwinkern wandte er sich ab.

„Siehst du, das gibt's eben nur, weil der Rex selber Schreckensteiner ist!“ meinte Pummel versonnen.

Eugen sah sich um: „Was sagen denn die Mädchen?“

Die sagten gar nichts mehr. Jedenfalls nicht zu den Rittern. Mit missvergnügten Gesichtern zogen sie sich in ihren Trakt zurück.

„Wieder mal nicht ansprechbar!“ bemerkte Andi, und die Ritterschaft wandte sich Pummel und Eugen zu.

„Beachtlich!“ lobte Stephan. „Ihr habt das gemacht, was wir von vornherein hätten tun sollen: Nachsehen, was wirklich los ist.“

„Und dann Ottokar ansagen lassen!“ rief Beni. „Das war das größte!“

„Lass mal“, wandte sich der kleine Kuno an Stephan, „wenn du gleich nachgeschaut hättest, war's nie zu der schönen Feuerwehrrübung gekommen ..“

„Und ihr wärt auch nicht als Schmuckdiebe in die Schulchronik eingegangen!“ fügte Strehlau hinzu. „Aber jetzt sollen die beiden erst mal erzählen!“

Sie taten es, geduldig und ausführlich. Ottokar, der die Geschichte schon kannte, ging in sein Zimmer und schaute aus dem Fenster. Kurz darauf kam Stephan herein, klappte sein Bett herunter und legte sich drauf. Eine halbe Stunde Ruhe nach dem Essen gehörte zum Tageslauf. Werner kam, legte sich aufs Bett, ebenso Erich. Sie schwiegen, wie es üblich war, doch sie schwiegen anders. Jedem gingen die jüngsten Ereignisse durch den Kopf.

Mit dem Glockenschlag, der die Ruhezeit beendete, drehte sich Ottokar um: „Mädchen sind rüber. Mit ihren Booten und mit Rädern. Sehr viele“, sagte er.

„Wenn sie uns nicht glauben, müssen sie eben rudern und strampeln“, meinte Erich.

„Und wenn drüben niemand ist, kommen sie wieder und glauben es immer noch nicht“, antwortete Werner.

„Die Horn wird's ihnen schon beibringen!“ Erich lachte. „Die hat ja auch keine blasse Ahnung gehabt.“

„Apropos Ahnung . . .“ Stephan kratzte sich am Kopf. „Du, Ottokar, müssen wir nicht um drei zu Waldmann?“

„Stimmt“, antwortete der. „Hätt ich total vergessen.“

Lustlos machte sich die Ritterschaft an den Bauerndienst. Auf dem Sportplatz neben dem Feld rührte sich kein Arm, kein Bein zu leichtathletischer Betätigung. Die Mädchen waren weg. Alle. „Da hätten wir auch trainieren können!“ rief Dolf. Er bekam aber keine Antwort.

Ottokar und Stephan nahmen nicht an der Feldarbeit teil. Einladung bei einem Lehrer befreite jeden vom Nachmittagsprogramm, bis zur Arbeitsstunde. Pünktlich fanden sich die beiden bei Doktor Waldmann ein. Sonja war auch schon da. „Die Kuchenschlacht kann beginnen!“ sagte sie. „Ein Apfel-, ein Erdbeer- und ein Käsekuchen - ich denke, das reicht.“

Alle setzten sich an den gedeckten Tisch, und Doktor Waldmann lächelte: „Wenn ich dran denke, wie wir das letzte Mal hier saßen!“

„Der Vermittlungsausschuss!“ Sonja lachte und tischte auf. Ottokar schüttelte den Kopf: „Mann, was haben wir uns angestrengt!“

„Wir wollten zuviel!“ pflichtete ihm Stephan bei. „Und auf einmal geht alles von allein.“ „Seid ihr froh darüber?“ fragte Sonja. Beide schüttelten die Köpfe. „Die Mädchen sind sehr traurig“, fuhr sie fort. „Warum waren sie dann so albern?“ Stephan dachte vor allem an Beatrix.

Da blitzte es in Sonjas Augen: „Kannst du das nicht verstehen? Drüben waren sie dann sehr kleinlaut. Einige haben sogar geweint.“

„Nun esst erst mal!“ bog Doktor Waldmann das Thema ab. Ottokar und Stephan beluden ihre Gabeln. Mit kleinen Stückchen, wie Fräulein Doktor Horn vielleicht, nicht mit den Bergen, die sie sonst im Mund verschwinden ließen.

Sonja setzte ihre Tasse ab und sagte: „Papa, wir vertagen die Kuchenschlacht. Das kann man ja nicht mit ansehen!“

„Du hast recht.“ Er lächelte. „Nun geht schon! Sonst kommt ihr noch zu spät.“

Die beiden widersprachen nicht. Aber ihre Augen leuchteten. Plötzlich war der alte Schwung wieder da und breitete sich wie ein Lauffeuer aus. So schnell und umsichtig war auf der Burg schon lange nicht mehr

gehandelt worden, und zwar von der gesamten Ritterschaft. Ottokar blies den Bauerndienst ab, wozu er als Schulkapitän berechtigt war.

„Ihr könnt aufhören. Wer will, kann mit rüber nach Rosenfels. In dreißig Minuten geht's los.“

„Was machen wir drüben?“ fragte Rolf.

„Abschiedsfest. Was denn sonst?“ antwortete Walter.

„Und was ist mit Essen?“ wollte Dampfwalze wissen.

„Nehmen wir mit“, antwortete Fritz.

„Und Decken. Für's Lagerfeuer!“ rief Mücke. „Drüben ist ja nix.“

Damit stand das Programm. Jeder wusste, was er zu tun hatte. Heini, der Koch, rückte Wurst, Butter, Brot und Fertigpäckchen für dicke Suppe heraus.

„Eben ist der Rex mit der Horn weggefahren!“ berichtete der kleine Egon.

Darauf meldete Ottokar den ganzen Verein bei Doktor Waldmann ab. Sonja wartete schon am Bootssteg, und zu Wasser und zu Land steuerten die Ritter das rosa Schloss auf der anderen Seite des Kappellsees an.

Die Überraschung gelang perfekt. Ratlos und mit langen Gesichtern hockten die Mädchen auf der Hangseite, bei den Forsythien.

„Was tut ihr denn hier?“ fragte Bettina.

Dichter Hans-Jürgen drückte sich lyrisch aus: „Die Sehnsucht hat uns hergetrieben ...“

„Sonst wären wir daheim geblieben“, fügte Mücke flink hinzu.

Dann packten sie aus, was sie mitgebracht hatten, und unter gleichmäßigen Kaubewegungen schmolzen die Zerstrittenen wieder zur Gemeinschaft zusammen.

„Wofür ist denn das?“ fragte Ingrid, als Dampfwalze ein Beil aus seinem Rennradler-Rucksäckchen zog.

„Das ist für die menschliche Wärme!“ alberte Klaus der Witzbold und ging mit dem Muskelprotz auf Holzsuche.

Stephan hatte sich neben Beatrix niedergelassen. „Sprichst du zufällig mit mir?“ fragte er.

Sie lächelte ihn an. „Schön, dass ihr gekommen seid. Obwohl ... Ich hab's mir fast gedacht.“

Dampfwalze und Klaus errichteten einen übermannshohen Holzstoß. Sie hatten ihn so geschickt aufgeschichtet, dass er sofort lichterloh brannte.

Es wurde dunkel. Eng saßen Ritter und Mädchen im Kreis, unterhielten sich, sangen oder schauten einfach ins Feuer. Auf einmal standen der Rex und Fräulein Doktor Horn da. Doch sie sagte nichts, mahnte nicht einmal zum Aufbruch. „Sie ist am glücklichsten über die Wendung“, sagte Mücke.

Umgehend erwiderte Ingrid: „Wir kennen einander jetzt auch viel besser. Samt ihr.“

Da glänzte Dampfwalzes Gesicht so selig im Widerschein des Feuers, dass er sein schönes Halstuch abnahm. Vor lauter Wärme. Die Rektoren gingen, Sonja blieb. Sie hatte den Kuchen der ausgefallenen Schlacht verteilt und sprach aus, was alle dachten:

„Der Abend war jedenfalls die beste Idee von allen!“

Spät kehrten sie nach Schreckenstein zurück. Zu Wasser und zu Land. Gemeinsam. Kaum jemand sprach.

Um so mehr fiel eine helle Stimme auf, die plötzlich sagte: „Wenn wir uns in Zukunft wieder besuchen, kann keiner behaupten, dass er den Weg nicht kennt.“